ALLENSTEINER HEIMATBRIEF

Sommer 2008

MUZEUM

ALLENSTEINER HEIMATBRIEF

1948 **Nr. 245** 2008

Inhalt

Vorwort 3
Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Gelsenkirchen 4
Allenstein vor 100 Jahren 5
Vor 150 Jahren: Gründung des Marien-Hospitals 12
Lasst uns über Ostpreußen und Preußen sprechen! 15
Unseren Grundwerten auf der Spur 18
Flucht, Vertreibung, Integration 19
Fluchtbericht des Paul Klement an seine Eltern 20
Elisabeth 23
Die letzten schönen Jahre daheim 25
Rund um Allenstein 29
Die Fahrt zur Jugendliebe 30
Wo selbst Preußen kapitulierten 33
Allensteiner Stadtansichten 37
An der Alle 53
F.R. Lutkat zum 162. Geburtstag 54
Unser täglich Brotchen 55
De Kunst des Torsos 57

Berichte aus Allenstein 59

Leserbriefe 63

Klassentreffen 66

Aus unserer Allensteiner Familie 67
Wir gratulieren 67
Wir gedenken 70

Verschiedenes 73
Programm 53. Jahrestreffen 73
Ostheim in Bad Pyrmont 74
Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg 75
Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen 76
Busreise nach Allenstein und Neidenburg 77
Regionale Ostpreußentreffen 80
Hinweise der Redaktion 82

Bücherecke 83
Die Angebote unserer Stadtgemeinschaft 87

Titelbild: Der Schlosshof in Allenstein, Aquarell von Frieda Stromberg, 1920
Vordere Innenseite: Der vordere Schlosshof
Hintere Innenseite: Der hintere Schlosshof
Rückseite: Blick auf das Schloss von der Altstadt

Fotos: Ch. Becker

STADTGEMEINSCHAFT ALLENSTEIN E.V.

Liebe Allensteinerinnen und Allensteiner,
liebe Freunde unserer Heimatstadt,

„Ostpreußen bleibt“ lautete das Motto des diesjährigen Deutschlandtreffens und nahezu 7.000 Ostpreußen folgten zu Pfingsten dem Ruf nach Berlin und belegten eindrucksvoll, dass die Liebe zur Heimat unvergänglich und die Erinnerung an die großartige Kulturlandschaft Ostpreußen ein wertvolles Gut ist, das wert ist, bewahrt und weitergegeben zu werden.
Wir pflegen die Erinnerung an Ostpreußen und unsere Heimatstadt durch unseren Heimatbrief. Seit 1948 ist er für alle in Deutschland und im Ausland lebenden Allensteiner die Brücke zur Heimat. Der 60ste Geburtstag ist ein guter Anlass, allen, die in diesen 60 Jahren daran mitgewirkt haben, ganz herzlich für ihre Arbeit zu danken.
Dank aber auch allen, die durch ihre Spenden dazu beigetragen haben, dass der Heimatbrief all die Jahre pünktlich erscheinen konnte. Um die Verbindung zur Heimat auch zukünftig zu erhalten, bitten wir weiterhin um Ihre Unterstützung, sei es durch Ihre Beiträge oder Ihre großzügigen Zuwendungen.
Aber es reicht nicht, die Erinnerung an unsere Heimat nur zu bewahren. Damit sie nicht verloren geht, müssen wir sie auch unseren Kindern nahebringen. Wie lebhaft das Interesse auch der jüngeren Generation ist, haben uns Filme wie „Die Flucht“ und „Der Untergang der Wilhelm Gustloff“ gezeigt.
Daher sollten wir auch unser Jahrestreffen nicht nur als Treffen der „Ehemaligen“ verstehen, sondern als Treffen derjenigen, die ihre Wurzeln in Allenstein haben. Wenn uns das gelingt, können wir wirklich sagen, dass „Ostpreußen bleibt“.
Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien eine erholsame Sommerzeit und freue mich auf ein Wiedersehen am 13. September in Gelsenkirchen bei unserem 53. Jahrestreffen.

Ihr Gottfried Hufenbach

STADT GELSENKIRCHEN

Olsztyn und Gelsenkirchen verbindet eine lange Freundschaft, die auch schwierige Zeiten überlebt hat. Das Miteinander auch aufrecht zu erhalten in einer Zeit, in der zwei konkurrierende, einander ausschließende Gesellschaftsmodelle sich gegenüber standen, ist Ausdruck einer tiefgehenden Verbundenheit. Und natürlich ist der intensive Kontakt nach Olsztyn auch historisch bedingt.

Die Stadtgemeinschaft Allenstein hält die Verbindung in die alte Heimat und trägt dazu bei, dass unsere Städtepartnerschaft mit Leben gefüllt ist. Und aktive Städtepartnerschaften sind ein wichtiger Beitrag zum friedlichen Zusammenleben in der Welt, zum gegenseitigen Verständnis. Das gilt auch heute, in einem geeinten Europa.

Die hohe Politik ist das eine, aber der Umgang der Menschen miteinander ist das andere, das Entscheidende.

Ich wünsche der Stadtgemeinschaft und ihren Mitgliedern für die Zukunft alles Gute.

Frank Baranowski
Oberbürgermeister

Allenstein vor 100 Jahren

Aus der Chronika der Königlichen Ostpreußischen Stadt Allenstein vom Jahre 1800 ab

1.Quartal 1908

Witterung. Einem steten Wechsel war das Wetter im Februar unterworfen: Tage mit Sonnenschein wechselten ab mit solchen, die bewölkt und neblig waren oder Regen mit Schnee brachten. Starke Schneefälle, die auch noch in der ersten Hälfte des März zu verzeichnen waren, bewirkten Verkehrsstörungen, zu deren Beseitigung vereinzelt nicht unerhebliche Aufwendungen aus Kreismitteln notwendig wurden. Die Witterung in der zweiten Hälfte des März war zwar trocken, aber rauh und kalt, während des Monats April neben einzelnen hellen und warmen Tagen ebenfalls vorwiegend kalt mit reichlichen Niederschlägen und Nachtfrösten. – Die Wintersaaten haben infolge dieser der Landeskultur nicht günstigen Witterung allgemein stark gelitten. Da die Schneemassen ungewöhnlich lange lagerten, so sind insbesondere die Roggensaaten vielfach bis auf die Wurzel ausgefault. – Durch starken Schneeabgang wurden stellenweise Überschwemmungen hervorgerufen, welche die Wiesenerträge ungünstig beeinflussen dürften. Einem bedeutenderen Überschwemmungsschaden ist dadurch vorgebeugt worden, daß auf genossenschaftlichem Wege in bedeutendem Umfange Regierungsarbeiten ausgeführt wurden, die den ungehinderten Abzug des Wassers ermöglichten. – Der Holzeinschlag wurde durch die hohe Schneedecke erheblich verlangsamt, übrigens ist durch die bedeutenden Schneefälle ein nennenswerter Schaden nicht angerichtet.

Öffentliche Bauten. Die städtische Gasanstalt wird durch einen Ergän-

zungsbau bedeutend erweitert, auch wird eine besondere Wassergasanstalt errichtet.

Militärverhältnisse. Dem Vernehmen nach soll vom 1. Oktober 1908 ab eine Maschinengewehr-Kompagnie hierher verlegt werden, was nur freudig begrüßt werden kann.

Die Lage der Industrie und der arbeitenden Klassen. Wenngleich in diesem Jahre nicht soviel öffentliche und Privatbauten ausgeführt werden, so sind Veränderungen in den Lohnverhältnissen der Bauhandwerker und der gewöhnlichen Arbeiter bisher doch nicht eingetreten.

Infolge der hier herrschenden Maul- und Klauenseuche hat der auf den 18. Februar d.J. festgesetzte Viehmarkt ausfallen müssen. Sonst ist der Auftrieb von Vieh und Schweinen ein guter gewesen. Die Preise für lebende Tiere bewegten sich in denselben Grenzen wie im vorhergehenden Vierteljahr.

Sonstige Vorkommnisse. Zu Ehren des an Stelle des am 1. Februar 1908 in den Ruhestand tretenden Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, Exz. Frh. von Wilmowski zum Oberpräsidenten der genannten Provinz ernannten Herrn Regierungs-Präsidenten Hegel hierselbst fand am 15. Januar d.J. eine Abschiedsfeier für den allbeliebten scheidenden ersten Regierungs-Präsidenten des Regierungsbezirks Allenstein statt, an der nicht nur der Regierungsbezirk Allenstein teilnahm, sondern auch die Spitzen der Provinzialbehörden und Vertreter des Regierungsbezirks Gumbinnen, für den S. Exz. der Herr Ober-Präsident Hegel 11 Jahre hindurch so ersprießlich gewirkt hatte, waren erschienen. Der zum Nachfolger als Regierungs-Präsident in Allenstein ernannte Herr Oberpräsidialrat Dr. Gramsch aus Königsberg übernahm am 1. Februar die Dienstgeschäfte.

Am 28. Februar wurde hierselbst der erste staatliche Heizerkursus durch Herrn Gewerberat Donath im Auftrage des Herrn Regierungspräsidenten mit 18 Teilnehmern eröffnet.

Am 12. Januar feierte die hiesige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz ihr zwanzigjähriges Bestehen.

In den Tagen vom 16. bis 19. Februar fand unter dem Vorsitz des Herrn Geheimen Regierungsrats Bode aus Königsberg und in Gegenwart des Herrn Regierungs- und Schulrats Engel von hier die erste Lehrerinnenprüfung an der hiesigen Lehrerinnen-Bildungsanstalt statt. Sämtliche elf Seminaristinnen bestanden die Prüfung, und zwar hatten sich vier Damen zur Prüfung für Volksschulen und sieben zu der für Mittlere und Höhere Mädchenschulen gemeldet.

Am 8. März fand die Gründung eines katholischen Jugend-Vereins mit etwa 140 Mitgliedern an Stelle des früheren „Lehrlingsvereins“ statt.

Die von den städtischen Körperschaften beschlossenen Erhöhungen der Anfangsgehälter der Rektoren an den hiesigen Volksschulen und der Oberlehrerinnen an der Luisenschule fanden die Genehmigung der betreffenden Behörden.

Das seiner Zeit von den städtischen Vertretungen beschlossene Ortsstatut betreffend Einführung einer Filialsteuer (d.h. einer Steuer auf Filialen) am hiesigen Orte hat inzwischen die Genehmigung des Bezirks-Ausschusses erhalten, doch steht noch die erforderliche ministerielle Genehmigung aus.

Am 17. März haben die städtischen Körperschaften die Errichtung eines städtischen Straßen-Reinigungsinstituts und ebenso die Hergabe eines geeigneten Grundstücks für eine hier zu errichtende Haushaltungsschule beschlossen, auch die eigene Verwaltung dieser Schule übernommen, falls sich die an dem Bestehen dieser Anstalt interessierten Korporationen verpflichten, dauernde bestimmte feste Zulagen derart zu zahlen, daß die Stadtgemeinde selbst nur einen jährlichen Zuschuß bis zu 3000 M. zu leisten hat.

Der hiesige Polytechnische und Gewerbeverein hat unterm 16. März beschlossen, im Jahre 1910 eine Gewerbe-Ausstellung am hiesigen Orte abzuhalten. Nachdem die in dieser Sitzung Anwesenden sofort 25 000 Mark für den Garantiefonds und die städtischen Körperschaften inzwischen gleichfalls einen Betrag von 50 000 Mark zu diesem Zweck gezeichnet haben, erscheint das Unternehmen um so mehr gesichert, als zu erwarten steht, daß die städtischen und die einzelnen Kreisbehörden gleichfalls namhafte Beiträge zu diesem Zweck hergeben werden.

2. Quartal 1908

Witterung und Landeskultur. Der Monat Mai war anfangs kühl und trocken. Die Temperatur schwankte zwischen –1 und +11 °C. In der Mitte des Monats setzte dann warmes Regenwetter ein, dem bis zum Ende des Monats ein veränderliches, jedoch vorwiegend trockenes Wetter folgte. – Der Monat Juni war bei häufigem Strich- und Landregen im allgemeinen schön und trocken. Gegen Mitte des Monats setzte eine anhaltende Dürre ein, welche noch durch einen trockenen und rauhen Nord- und Nordostwind, der einige Zeit anhielt und sich zeitweise zum Sturm steigerte, verschärft wurde. Die Dürre dauerte bis Mitte Juli fort. In den letzten Tagen des Monats Juli trat dann eine ungewöhnliche Hitzeperiode (bis zu 35 °C) ein.

Die zu Beginn des Frühjahrs gehegten Befürchtungen, daß der hohe Wasserstand der Flüsse nach der Schneeschmelze nachteilig auf den Ertrag der Wiesen einwirken würde, haben sich glücklicherweise nicht bestätigt.

Der Abzug jugendlicher männlicher und weiblicher Arbeiter nach dem Westen, wo sie einen höheren Arbeitslohn erhalten, wächst von Jahr zu Jahr. Um dem Mangel an Arbeitern einigermaßen abzuhelfen, werden die in großen Mengen von Rußland kommenden russisch-polnischen Arbeiter beschäftigt. Über Kontraktbrüche dieser ausländischen Saisonarbeiter wird auch in diesem Jahre sehr viel Klage geführt, so daß auch die Vermittlung dieser Arbeitskräfte durch die Deutsche Feldarbeiterzentrale bisher wenigstens in dieser Beziehung keine Besserung der Verhältnisse herbeigeführt hat. Eine Folge der ungünstigen Arbeiterverhältnisse ist die vermehrte Anwendung landwirtschaftlicher Maschinen auch seitens der kleineren Besitzer, mit deren Hilfe sie, ohne auf fremde Arbeitskräfte angewiesen zu sein, ihr Land bestellen.

Die öffentliche Stimmung. Zu der am 16. Juni hierselbst stattgefundenen Wahl zweier Landtagsabgeordneten für den Wahlkreis Allenstein-Rössel waren 447 Wahlmänner erschienen. Alle abgegebenen Stim-

men fielen auf die beiden Zentrums-Kandidaten, die Herren Amtsgerichtsrat Griehl in Allenstein und Verbandsdirektor Graw-Schmolainen.

Militärverhältnisse. An Stelle des in Genehmigung seines Abschiedsgesuches mit der gesetzlichen Pension zur Disposition gestellten Herrn Generalleutnant Scotti ist der zum Generalleutnant beförderte Herr Generalmajor von Westernhagen zum Kommandanten der 37. Division ernannt worden.

Handel und Verkehr. Die Preise sind in diesem Jahr als gute zu bezeichnen. Der Vieh- und Schweinehandel ging nicht so lebhaft vonstatten. Auf den Märkten war wohl genügend Vieh ausgetrieben, doch konnte dies, weil nur wenige Händler erschienen waren, keinen genügenden und preiswerten Absatz finden.

Der Gewerbebetrieb hat während des Berichtsvierteljahrs keine Veränderungen erfahren. Die Lage der arbeitenden Klassen ist unverändert gut, da Arbeit bei lohnendem Verdienst überreichlich vorhanden ist. Ein gewöhnlicher Arbeiter verdient in allen gewerblichen Betrieben durchschnittlich 2,50 Mark täglich.

Sonstige Verhältnisse. Am 1. April feierte der Stadtsekretär Liebe sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Am 10. April beschlossen die städtischen Vertretungen den Bau einer Theaterhalle unter der Voraussetzung, daß aus Staatsmitteln nicht nur ein einmaliger namhafter Zuschuß, sondern auch ein jährlicher Beitrag zur Unterhaltung der im Interesse der Ostmark zu errichtenden Theaterhalle geleistet wird.

Am 10. Mai fand hierselbst der ostpreußische Führer- und Ärztetag der freiwilligen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz mit gleichzeitiger Feier des 20jährigen Bestehens der Kolonne Allenstein, mit welcher gleichzeitig eine Fahnenweihe verbunden war, statt. An dieser Feierlichkeit nahmen auch die Spitzen der Behörden teil.

Gelegentlich der Sommerreise des Provinzial-Ausschusses der Provinz Ostpreußen, an welcher auch S.K.H. der Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen teilnahm, fand am 25. Mai in hiesiger Stadt eine Plenarsitzung des Provinzialausschusses statt. Zur Erinnerung an die Tätigkeit S.K.H. des Prinzen Friedrich Wilhelm in Ostpreußen wurde ihm vom Provinzialausschuß ein Gemälde aus der Zeit von 1813 überreicht. Im Anschluß an die Plenarsitzung fand eine gemeinschaftliche Besichtigung des Schlosses, der evangelischen Kirche, der Lungenheilstätte Frauenwohl und der elektrischen Stauanlage im Stadtwalde statt.

Die Stadtverordnetenversammlung nahm in ihrer Sitzung vom 17. Juli das Pensionsgesuch des Herrn Oberbürgermeisters Belian zum 1. November 1908 an und gewährte ihm unter dem Ausdruck ihres aufrichtigen Dankes für seine mehr als 30jährigre große Tätigkeit zum Besten der Stadt einstimmig das volle Gehalt als Ruhegehalt. Zu seinem Nachfolger wurde in der Sitzung vom 23. Juni der bisherige Zweite Bürgermeister Zülch als Erster Bürgermeister gewählt.

Am 1. November feiert die Lehrerin an der städtischen Luisenschule Fr. Penquitt ihr 25jähriges Dienstjubiläum.

Am 1. November feiert der Kaufmann Mayer Simon sein 20jähriges Jubiläum als Stadtrat, nachdem er vorher

bereits 4 Jahre der Stadtverordneten-Versammlung angehört hatte.

3.Quartal 1908

Witterung. Der Monat August wies vorwiegend trockene Tage auf, die Niederschläge waren nur gering; im September war das Wetter meist trübe und feucht bei beträchtlich herabgesunkener Temperatur. Die erste Hälfte des Oktober zeichnete sich durch schöne trockene und warme Herbsttage aus, trotz der kühlen Nächte, die vielfach feuchten Nebel brachten; dann traten in der zweiten Hälfte des Oktober Fröste ein, verbunden mit Schneefällen, die bis Ende des Monats anhielten, die Schneemenge war aber nur gering.

Landeskultur.

Begünstigt durch das anhaltend gute Wetter ist die Ernte in diesem Jahre rasch und glatt beendigt. Sie kann durchschnittlich als gut bezeichnet werden. Die Kartoffel ist in diesem Jahre sehr ergiebig gewesen, ihr Preis ist infolgedessen bedeutend gefallen.

Öffentliche Bauten. Neu in Angriff genommen sind der Bau des Regierungsgebäudes in der Kleeberger Straße und der Bau eines Volksschulgebäudes in der Wadanger Straße.

Militärverhältnisse. In Folge des im Umkreis von Allenstein abgehaltenen Manövers war die Stadt Allenstein zeitweise sehr stark mit Einquartierung belegt. Obwohl die Quartiergeber durchweg in Anspruch genommen waren, waren die Quartiere trotzdem durchweg gut. Die bei Hohenstein abgehaltenen Schlußübungen, denen S.M. der Kaiser beiwohnte, hatten eine große Anzahl der Bewohner Allensteins dorthin gezogen.

Die Lage der Industrie und der arbeitenden Klassen. In den Schneidemühlen stockt der Betrieb zwar augenblicklich etwas, jedoch haben Arbeiterentlassungen nicht stattgefunden. – Die Maschinenfabriken und die Zündholzfabrik haben regen Absatz und vollauf Beschäftigung. Auch die Bauarbeiter finden bei dem bestehenden guten Wetter lohnende Beschäftigung, weil die Bautätigkeit sehr rege ist.

Sonstige Vorkommnisse. Am 1. Juli schied Herr Regierungs-Präsident Gramsch aus seinem Amt und übernahm das Präsidium der Ansiedelungs-Kommission. Zu seinem Nachfolger wurde der bisherige Polizeipräsident von Hellmann in Posen ernannt.

Am 11. Juli feierte Stadtrat a.D. Stadtältester Streit seinen 80. Geburtstag.

Einäscherung von Plautzig. Am 13. Juli d.J. wurde das Dorf Plautzig, eines der ärmsten Dörfer des Kreises Allenstein, von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht und zu zwei Drittel zerstört: 19 Wohnhäuser, 13 größere Scheunen, 20 Ställe und viele kleinere Schuppen und Nebengebäude, insgesamt 100 Baulichkeiten, wurden ein Raub der Flammen. Fast die ganze bewegliche Habe der etwa 25 vom Brande betroffenen Familien, sämtliche Lebensmittel und Futtervorräte wurden vernichtet, da das Feuer infolge heftigen Windes mit ungeheurer Schnelligkeit um sich griff und binnen kaum einer Stunde sein Zerstörungswerk vollendet hatte. Die fahrende Habe war so gut wie gar nicht versichert, die alten Gebäude nur zum Teil und jedenfalls bei weitem nicht genügend, um die Neu-

baukosten zu decken. Zur Linderung der größten Not wurden sofort vom Herrn Oberpräsidenten 500 Mark übersandt. Auf Veranlassung des Herrn Landrats trat ein Hilfskomitee zusammen zur Veranstaltung einer Sammlung von Liebesgaben. Auch Wohltätigkeitsveranstaltungen der beiden Infanteriemusikkapellen, des Männerturnvereins mit Feuerwehr und der Radfahrverein, sowie Aufrufe in den öffentlichen Blättern haben Erträge gebracht. Um den Abgebrannten den alsbaldigen Wiederaufbau ihrer Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude zu ermöglichen, werden ihnen von der Ostpreußischen Feuersozietät, der Landesversicherungsanstalt und insbesondere von der Kreissparkasse in Allenstein Darlehen unter besonders günstigen Bedingungen gewährt.

Am 17. Juli verstarb der Bischof von Ermland Dr. Andreas Thiel in Frauenburg. Zur Beisetzungsfeierlichkeit am 21. Juli wurden Herr Stadtrat Orlowski und Herr Stadtverordnetenvorsteher Roensch deputiert und haben einen Kranz am Sarge des Entschlafenen niedergelegt.

Die Zerstörung des Zeppelinschen Luftschiffs am 6. August bei Echterdingen durch Gewittersturm und Explosion wurde auch hier in Allenstein nachhaltig als Nationalunglück empfunden, und fand die angeregte Sammlung zum Bau eines neuen Luftschiffes lebhafte Beteiligung.

4. Quartal 1908

Witterung. Zu Anfang des Monats November war das Wetter mild; um die Mitte sank das Thermometer plötzlich außergewöhnlich tief, es trat Frost ein, der etwa 2 Wochen hindurch anhielt, worauf Tauwetter folgte. Mitte Dezember wurde es wieder kalt, und zu Ende des Monats herrschte strenger Frost. Die kalte Witterung hielt auch fast den ganzen Januar hindurch an, nur verhältnismäßig wenige milde Tage waren in diesem Monate zu verzeichnen. Die niedergegangenen Schneemengen sind nicht erheblich, doch vermögen sie immerhin noch die Saaten vor dem Erfrieren zu schützen. Die Gewässer sind zugefroren und haben eine sehr starke Eisdecke, die zu Verkehrszwecken benutzt wird.

Militärisches. Die Verlegung des in Allenstein garnisonierenden Inf.-Rgts Nr. 151 nach Sensburg und Bischofsburg und die des Inf.-Rgts Nr. 146 von diesen Orten nach Allenstein zum 1. April 1909 ist amtlich bekannt gegeben. – Über die Verlegung der drei anderen Regimenter der Allensteiner Garnison nach anderen Orten und den Austausch mit anderen Truppenteilen wollen die Gerüchte in den Zeitungen nicht verstummen. Es wäre wünschenswert, wenn von zuständiger Seite darüber maßgebende Aufklärung erfolgte, da durch diese Ungewißheit weite Bevölkerungskreise beunruhigt werden. Auch geben diese Gerüchte Anlaß zu unerwünschten Kombinationen über die Gründe dieser angeblich bevorstehenden Truppenverschiebungen und zu allerlei Gerede über unnötige Ausgaben seitens der Heeresverwaltung.

Die Lage der Industrie und der arbeitenden Klassen. Wenngleich wegen frühzeitigen Eintritts des Frostes die Bautätigkeit und die Arbeiten in den Ziegeleien früher als sonst eingestellten werden mußten, so fanden diese Arbeiter doch wieder Beschäftigung in den hiesigen Schneidemüh-

len, welche ihren vollen Betrieb wieder aufgenommen haben und bei der Gewinnung des Eises für die Brauereien. Auch wurden gewöhnliche Tagelohnarbeiter, soweit sie dafür zu erlangen waren, städtischerseits mit Schneeschaufeln und Abeisen der Straßen sowie in den Forsten und bei den Erdarbeiten für die im Jahre 1910 stattfindende Gewerbeausstellung beschäftigt. Der Arbeitsmarkt nahm daher im ganzen eine befriedigende Entwicklung.

Durch Erlaß des Herrn Ministers für Handel und Gewerbe vom 17. November 1908 ist die Errichtung einer Handelskammer für den Regierungsbezirk Allenstein mit dem Sitze in Allenstein genehmigt worden.

Sonstige Vorkommnisse. In den Tagen vom 12. bis 14. Oktober 1908 tagte im hiesigen Ort der „Ostdeutsche Frauentag".

Am 16. Oktober besuchte Seine Exzellenz der Herr Oberpräsident von Windheim den ersten Kursus zur Ausbildung von Lehrern für ländliche Fortbildungsschulen, der unter Leitung des Herrn Kreisschulinspektors Döhring-Lötzen hier abgehalten wurde.

Am 19. und 20. Oktober fand der erste Obstmarkt des Landwirtschaftlichen Zentralvereins unter Mitwirkung des hiesigen Hausfrauenvereins statt. Derselbe war sehr gut besucht, und es wurden auch viele Verkäufe abgeschlossen.

In der Stadtverordneten-Sitzung vom 23. Oktober 1908 bewilligten die städtischen Körperschaften für die Herstellung einer Unterführung auf dem Bahnhof Allenstein-Vorstadt einen Betrag von 18 000 Mark, ferner wurde zu dem am 25. Oktober 1908 stattfindenden hiesigen Offiziers-Rennen ein Ehrenpreis im Werte von 200 Mark gestiftet.

Am 31.Oktober 1908 schied Herr Oberbürgermeister Belian aus dem Amte, welches er über 31 Jahre mit reichem Erfolge geführt hat. Aus diesem Anlaß ist er Allerhöchst zum Geheimen Regierungsrat und von den städtischen Vertretungen zum Ehrenbürger der Stadt Allenstein ernannt. In einer gemeinschaftlichen Festsitzung des Magistrats und der Stadtverordneten verabschiedete sich Herr Oberbürgermeister Geh.R.R. Belian von den städtischen Körperschaften und deren Beamten.

Am 2. November 1908 fand die Einführung des zum Ersten Bürgermeister gewählten Herrn Bürgermeister Zülch durch den Herrn Regierungspräsidenten von Hellmann, und den 20. November 1908 die Einführung des zum Zweiten Bürgermeister gewählten bisherigen Stadtrat Arlart-Insterburg durch den Herrn Ersten Bürgermeister Zülch statt.

Am 20. November fand der erste Unterhaltungsabend für Schüler der hiesigen gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschule statt.

Am 8. Dezember 1908 feierte das der hiesigen katholischen Kirchengemeinde gehörige Krankenhaus „St. Marienhospital" sein 50jähriges Bestehen. An der im St. Marienhospital abgehaltenen Festsitzung, der ein Gottesdienst in der dort befindlichen Kapelle voranging, nahm nicht nur Herr Regierungspräsident von Hellmann, sondern auch Herr Landrat Dr. Pauly, Erster Bürgermeister Zülch und Vertreter der anderen Behörden und des hiesigen Ärztevereins teil.

Mit den Arbeiten der von den städtischen Vertretungen beschlossenen

Herstellung einer neuen Verbindungsstraße von der Hohensteiner nach der Ziegelstraße ist begonnen. Zum Zweck der Straßenverbreiterung an der Johannisbrücke hat die Stadtgemeinde die Reinkesche Brauerei angekauft und diese bereits abgebrochen.
Im Jahre 1908 sind in Allenstein 868 Geburten (807 i.J. 1907), 140 Eheschließungen (128), 522 Sterbefälle (492) vorgekommen.
Nachdem die Personenstandsaufnahme zur Staatseinkommensteuer-Veranlagung im Oktober 1908 eine Gesamtbevölkerung der Stadt Allenstein von 30.858, darunter 25.634 Zivilpersonen, ergeben hat, werden die städtischen Körperschaften demnächst das Ausscheiden der Stadt Allenstein aus dem Kreisverbande in Erwägung ziehen.

Vor 150 Jahren: Gründung des Marien-Hospitals

Von Ernst Vogelsang

Mit der Eroberung des Preußenlandes war das Hospitalwesen durch den Deutschen Orden eingeführt worden. Es war die Sorge um Arme und Kranke, die nach den Städtegründungen im 14. Jahrhundert dort zur Einrichtung von Hospitälern unter dem Patronat des jeweiligen Bischofs geführt hatte. So auch in Allenstein das Bürgerhospital zum Heiligen Geist und das Leprosenstift für Aussätzige, später für Kranke und Sieche, hier allerdings unter dem Patronat des Domkapitels. Wie aus den Visitationsberichten hervorgeht, stand es später unter dem Patronat des Rates der Stadt.
Über die frühe Zeit fehlen jedoch Gründungsurkunden wie auch andere Nachrichten, so dass erst seit Mitte des 16. Jahrhunderts durch die Einführung der Generalvisitationen

Näheres über dieses Spital zu erfahren ist. Es bestand bis 1871 und gilt als Vorgänger des Marienhospitals.
Im Jahre 1857 bildete sich ein Komitee mit 14 Mitgliedern unter dem Vorsitz des Apothekenbesitzers J.B. Oster zur Errichtung eines Marienhospitals. Oster war schon vorher in vielen Bereichen des städtischen Lebens aktiv tätig (seine Frau stand dem katholischen Frauenverein vor) und wurde nach dem Tod des unbesoldeten Beigeordneten Hermanowski, dem Stellvertreter des Bürgermeisters, 1858 zu seinem Nachfolger gewählt. Das neue Hospital sollte kranke und altersschwache Personen und zur Erziehung arme Waisenkinder aufnehmen und Korporationsrechte erhalten. Denn die Einrichtung eines neuen Krankenhauses war dringend geworden, da das Heiliggeist-Hospital und Leprosorium kaum mehr in der Lage waren, Kranke, Arme und Sieche aufzunehmen und durchzubringen. Zu jener Zeit waren darin je 10 Männer und Frauen untergebracht, die Stipendien des Domkapitels waren unzureichend, die Stadt musste, weil es sich um die Versorgung städtischer Bürger handelte, Zuschüsse gewähren. Hinzu kam der Unterhalt für die drei nicht mit ansteckenden Krankheiten behafteten Stadtarmen im Leprosorium und die Pflege der aus der Cholerazeit stammenden Waisenkinder.
Während das Heiliggeist-Hospital an der Richtstraße lag – mit gleichnamiger Kirche und Friedhof noch innerhalb der alten Stadtmauer, vor der Niedertorbrücke (der späteren Johannis-Brücke) –, bezog man als Übergangslösung ein in der Nähe der Kirche gelegenes Haus, das der Gutsbesitzer Adolf Hipler gekauft und der Stadtverwaltung zur Verfügung gestellt hatte, um den bestehenden Unzulänglichkeiten zunächst einmal abzuhelfen. Drei Vincentinerinnen aus Posen begannen am 7. Dezember 1858 dort ihre Tätigkeit.
Ein Vermächtnis des emeritierten Pfarrers Sommerfeld von 600 Talern im Jahre darauf, dazu Sammlungen und Spenden für das Hospital erbrachten ein Kapital von 11.000 Talern. So konnte 1860 ein Bauplatz von 10 Morgen von der Witwe des Gutsbesitzers Blockhagen für 350 Taler erworben werden. Bereits 1862 waren die Entwürfe für den Neubau vom Kölner Architekten V. Statz fertiggestellt. Die Verhandlungen mit dem Domkapitel wegen der Vereinigung von Heiliggeist-Hospital und Leprosorium mit dem Marienhospital begannen 1863, konnten jedoch erst 1870 beendet werden.
Die feierliche Grundsteinlegung fand 1864 statt. Ein Jahr später war ein Teil des Hauses unter Dach und Fach, aber das Kapital war damit auch verbraucht. So begnügte man sich mit der Fertigstellung der einen Hälfte des Baues. Schwestern und Kranke zogen am 15. Oktober 1867 ein, im Dezember kamen auch die Kranken aus dem Leprosorium dahin. Zum Weiterbau der anderen Hälfte des Hauses bedurfte es eines Darlehns des Bischofs (4.000 Taler), das gedeckt werden sollte nach der vollzogenen Vereinigung der beiden Hospitäler mit dem neuen Marienhospital, durch Verkauf der Liegenschaften des alten Heiliggeist-Hospitals und Leprosoriums, ferner durch Vermächtnisse, Sammlungen und Geschenke. Diese Klausel war der Anlass für einen

Zwist zwischen Magistrat und Bischof, der die Liegenschaften von Heiliggeist und Leprosorium zur Ablösung der Schulden veräußern wollte, wogegen der Magistrat protestierte mit der Begründung, er hätte die alten Gerechtsame bei beiden Stiftungen nicht aufgegeben.
Gestützt auf ein Schreiben des Domkapitels, erwiderte der Bischof hingegen, dass der Magistrat seine bedingten und beschränkten Rechte durch Nichterfüllung seiner Verpflichtungen verloren habe. Das wiederum ließ den Magistrat bei der Regierung in Königsberg vorstellig werden, um seine vermeintlichen Rechte durchzusetzen.
Unterdessen waren die Liegenschaften jedoch 1872 und 1873 verkauft worden an den Gastwirt Otto Grunenberg, Schuhmachermeister Franz Lukowski, Schneidermeister Teichert und Schmiedemeister Gromelski. So zog sich die Angelegenheit jahrelang hin. Die Regierung genehmigte schließlich am 4. April 1877 die vollzogene Vereinigung der Stiftungen und ordnete die nachträgliche Einholung der staatlichen Genehmigung für die verkauften Grundstücke an.
Das St. Marienhospital (verkürzt auch Marien-Krankenhaus genannt) an der Warschauer Straße (später in Straße der SA umbenannt), war Eigentum der katholischen Kirchengemeinde St. Jacobi. Es wurde ursprünglich von einem der ortsansässigen Ärzte geleitet; für die Zeit von etwa der Wende zum 20. Jahrh. bis 1917 waren der Sanitäts- und Stadtrat Dr. med. Dobczinsky als „dirigierender“, von 1919 bis 1937 Dr. med. Schneider, danach Dr. med. Höner als Chefarzt des Hauses tätig, von denen besonders Dr. Schneider in den 18 Jahren seiner Arbeit im Hause nicht allein seines Könnens, sondern auch der herausragenden menschlichen Eigenschaften wegen bei seinen Patienten besonders im Gedächtnis geblieben ist. Er war gebürtiger Oberschlesier, studierte in Berlin und war, bevor er nach Allenstein kam, vier Jahre am dortigen St.-Hedwig-Krankenhaus tätig gewesen.
Das Pflegepersonal bestand nach 1922 aus katholischen Ordensschwestern, nämlich den aus Braunsberg kommenden Katharinen. Mit der Zunahme der Bevölkerung wuchs auch die Anzahl der Patienten, so dass in den Jahren 1926 und 1929 bedeutende bauliche Erweiterungen sowie apparative Modernisierungen vorgenommen wurden. 1935 kam der Bau eines Isolierhauses für Infektionskrankheiten hinzu.
Im Krankenhaus arbeiteten 3 Chirurgen, 2 Internisten, Fachärzte für Augen-, Hals-Nasen-Ohren-, Nerven-, sowie Haut- und Geschlechtskrankheiten, in der Verwaltung und Krankenpflege 33 Ordensschwestern, 14 freie und 34 Lernschwestern. Abgesehen von der Privatklinik Dr. Lotzin, dem Standortlazarett und dem 1938 neu erbauten (evangelischen) Hindenburg-Krankenhaus war es mit seiner Entbindungsanstalt und seinen 350 Betten das größte Krankenhaus für die Stadt und das Umland und hat bis zum 21. Januar 1945 segensreich wirken können.

Lasst uns über Ostpreußen und Preußen sprechen!

Von Prof. Dr. Wolfgang Stribrny

Wenn nicht die Ostpreußen und diejenigen, die mit dieser preußischen Provinz besonders verbunden sind (der Verfasser ist mit einer Ostpreußin verheiratet und fühlt sich als „Beute-Ostpreuße), von Ostpreußen reden, ist der Begriff bald vergessen.

Reisen Deutsche heute nach Ostpreußen, sprechen sie von Masuren oder sagen gar: „wir fahren in die Masuren".

Kindern und Enkeln kann man die preußischen Ostprovinzen nahe bringen, wenn man sie dahin einlädt. Wir zeigten den unsrigen so die Kurische Nehrung und nun bereiten sie schon die dritte Reise dorthin selbst vor. Zu meinem Ärger aber sprechen sie von „Litauen", wenn sie das Memelland meinen (freilich auch von Kroatien, wenn sie zur Küste Dalmatiens reisen).

Schlesien darf man sagen, weil die Polen Ślonsk sagen. Pommern auch, sprechen die Polen doch von Pomorže. Aber Ostpreußen? Nein, das klingt revanchistisch. Die Polen sagen „Ermland und Masuren". Da bleibt das Oberland um Osterode und die Gegend von Preußisch Holland außen vor – von Elbing, Marienwerder und Marienburg ganz abgesehen (Westpreußen ist noch schwieriger als Ostpreußen. Liegt es vielleicht zwischen Rhein und Maas, Mosel und Nahe?)

Die Litauer nennen das Memelland Klein Litauen, die Russen haben für den Königsberger Bezirk keinen richtigen Namen (da zeigt sich ihre Verlegenheit im Umgang mit der Exklave) und die Polen reden von „Ermland und Masuren". Lassen Sie uns unverzagt an Ostpreußen festhalten. Vom „Elsaß" spricht sogar die Werbung.

Preußen von der Maas bis an die Memel, von der Donau bis zum Belt. Wer spricht von Preußen? Hier kommt es weniger auf eine bestimmte Provinz zwischen Ostpreußen und dem Rheinland, zwischen den Hohenzollernschen Landen und Schleswig-Holstein an – als auf den Staatsgedanken. Was macht nun Preußen aus?

Den meisten Zeitgenossen fallen als erstes die preußischen Tugenden ein. Aber ohne die ist nirgendwo Staat zu machen. Sie sind für Japan ebenso notwendig wie für Jamaika und Deutschland, wenn das Land blühen soll. Aufzählen möge die preußischen Tugenden der geschätzte Leser selbst. Eigentlich sind nur zwei von ihnen es wert hervorgehoben zu werden: Die Sache vor die (auch eigene) Person stellen und Mehr sein als scheinen.

Entscheidend ist der preußische Staatsgedanke. Worin besteht er?

1. Preußen begann seinen Weg als Rechtsstaat. Am Vorabend der Krönung in Königsberg vom 18. Januar 1701 wurde der Schwarze Adler-Orden gestiftet. Seine Devise „Suum cuique" (jedem das Seine) wird in den Statuten des Ordens mit „Gerechtigkeit gegen jedermann" übersetzt. Was König Friedrich I. hier festlegte, war das unter seinem Enkel Friedrich dem Großen ausgearbeitete und

schon praktizierte Recht und wurde unter seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm II. 1794 als „Allgemeines Landrecht“ verpflichtend. Preußen war der erste Rechtsstaat auf dem Kontinent, von dem wir wissen. Vor den Schranken des Gerichtes wurde jeder gleich behandelt – ob Prinz oder Bettelmann, ob König oder Bauer. Zuerst in Preußen konnte der Bürger gegen staatliche Maßnahmen die Gerichte anrufen (Hintergrund zur Anekdote vom „Müller von Sanssouci“).

2. Preußen war der erste Staat der Religionsfreiheit auf der Erde. Wo heute mehr Christen (besonders in den kommunistischen Ländern Ostasiens und in der Welt des Islam) denn je verfolgt werden, weiß man sie zu schätzen. Religionsfreiheit ist weitaus mehr als Toleranz. Tolerieren (dulden) kann man leicht kleine Gruppen, wenn aber eine religiöse Minderheit im Land lebt, die mehr als 20 Prozent umfasst und mit Schlesien die reichste Provinz bewohnt, sieht es anders aus. Als Friedrich 1740 Schlesien eroberte, wurden die Katholiken gleichberechtigt mit der evangelischen Mehrheit. Schon vor dem Schlesien-Feldzug, unmittelbar nach der Thronbesteigung, hatte er katholischen Bekenntnisschulen in Berlin und Potsdam Freiheit gewährt. Er legte fest, dass „ein jeder nach seiner Facon (gemeint ist nach seiner Konfession) selig wird“. – Auch ganz versprengte und dazu noch anspruchsvolle Glaubensflüchtlinge wie die Schar, zu der die Stribrny-Familie des Verfassers, die aus dem Böhmen Maria Theresias nach Schlesien floh, um nicht katholisch werden zu müssen, wurden aufgenommen und geschlossen angesiedelt. So konnten sie die tschechische Sprache und brüderische, hussitische Konfession in Hussinetz (südlich Breslau) bis zur Vertreibung durch die Polen wahren.

3. Preußen war das erste große Land der Welt, in dem die allgemeine Schulpflicht eingeführt wurde. Preußens genialer Reformer, der Bürger- und Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. führte sie 1717 für Mädchen und Jungen, für Stadt und Land ein. Um 1750 war sie in den kleinsten Orten Ostpreußens durchgesetzt. Dorfchroniken von Gutten, Kreis Johannisburg, und Roggen, Kreis Neidenburg, belegen diese Tatsache. Beide Orte sind denkbar entlegen und so klein, dass sie nie einen Pfarrer und eine Kirche hatten – aber sehr wohl einen Lehrer und eine (anfangs gewiss bescheidene) Schule.

In unserem Geschichtsbild gehen wir meist von einem west-östlichen Kulturgefälle aus und nehmen an, dass Frankreich und England uns weit voraus sind. Frankreich hat aber die allgemeine Schulpflicht erst 1881 und Großbritannien 1884 eingeführt. In Pariser Salons und Londoner Klubs wurde die Weltlage erörtert, aber das gewöhnliche Volk konnte weder lesen noch schreiben. Anders in Preußen!

4. Dass die österreichisch-ungarische Monarchie ein übernationaler Staat, ein Modell für Europa war, wissen alle. Auch Preußen war ein Staat, in dem verschiedene Sprachen galten. Der Große Kurfürst nahm 1685 die französischen Hugenotten auf und machte sich so den mächtigsten Fürsten Europas zum Feind. Vor 100 Jahren wurde in 97 evangelischen Gemeinden Ostpreußens neben deutsch auch litauisch gepredigt. In noch

mehr masurischen Gemeinden stand das masurische Polnisch in Blüte (nach 1945 ist es schnell verschwunden). Der Urgroßvater des Verfassers hat bis zu seinem Tod 1901 in Schlesien (Kreis Brieg, rechts der Oder) abwechselnd polnisch und deutsch gepredigt. – Bis 1873, solange Preußen wichtiger war als das Deutsche Reich, waren Polnisch, Litauisch, Masurisch, Kaschubisch und Tschechisch (in dem oben erwähnten Hussinetz beispielsweise) Unterrichtssprachen in den ersten Schuljahren. Diese Tatsachen sind vor und nach 1945 aus politischen Gründen verdrängt worden. Heute helfen sie uns, Preußen als übernationalen Staat zu verstehen. Preußisch und deutsch sind zweierlei.

5. Die preußische Universitätsreform von 1809, die die Einheit von Forschung und Lehre konstituierte, setzt bis heute den Maßstab für alle weltweit exzellenten Universitäten von Amerika bis Japan. Auf die Katastrophe von 1806/07 (Jena und Tilsit) reagierte Preußen nach dem Willen Friedrich Wilhelms III. mit der Gründung der Berliner Friedrich Wilhelms Universität 1809/10 (von der SED in Humboldt Universität umbenannt). Heute wird die Forschung aus den Universitäten verdrängt zugunsten eines ständig kontrollierten Lernens (auf dem Niveau von Fachhochschulen). – Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz (Berlin), der weltweit größte Verbund von Museen, beweist, welche Rolle Kultur in Preußen spielte. Die Stiftung Preußische Gärten und Schlösser (Potsdam) spricht für sich selbst.

6. Das zu einem erheblichen Teil von Preußen geprägte Kaiserreich von 1871 war die erste Großmacht der Welt mit dem demokratischen Wahlrecht (allgemein, frei, gleich und geheim). Natürlich wissen wir, dass in Preußen das (bei seiner Einführung 1850 durchaus moderne) Dreiklassenwahlrecht galt, dessen dringend gebotene Abschaffung nach 1871 nicht nur an den Konservativen, sondern auch am Zentrum und den Liberalen scheiterte. Das Kaiserreich war im Übergang von einer konstitutionellen zu einer parlamentarischen Monarchie.

7. Das Kaiserreich war aufgrund der Sozialgesetzgebung für alte, schwache und kranke Arbeiter, für die Witwen und Waisen von Arbeitern der erste Sozialstaat der Welt (Botschaft Kaiser Wilhelms I. an den Reichstag 1881). Auch ohne die Zusammenbrüche 1918 und 1945 hätte der freiheitliche Rechtsstaat Preußen-Deutschland einen demokratischen Weg beschritten.

Um den preußischen Staatsgedanken braucht uns nicht bange zu sein. Er wird in seiner Bedeutung immer mehr erkannt und anerkannt werden. Preußen hat weltweit Wesentliches zur Entwicklung des freiheitlichen Gedankens und der Freiheit überhaupt beigetragen (von Kant und Hegel war noch gar nicht die Rede).

Unseren Grundwerten auf der Spur

– Mit Psalmen beten –

Der 23. Psalm

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.
Er erquicket meine Seele.
Er führet mich auf rechter Straße
um seines Namens willen.
Und ob ich schon wanderte im finstern Tal,
fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir,
dein Stecken und Stab trösten mich.
Du bereitest vor mir einen Tisch
im Angesicht meiner Feinde.
Du salbest mein Haupt mit Öl
und schenkest mir voll ein.
Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang,
und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.

Den 23. Psalm werden manche von uns noch in guter Erinnerung an den Konfirmandenunterricht behalten haben. Zuerst lässt der Beter seine guten Glaubenserfahrungen mit Gott erkennen. „Der Herr ist mein Hirte." Das steht für ihn fest. Die Fähigkeiten eines Hirten waren im Nomadenvolk Israel gefragt und geachtet. Sie wurden auch auf Gott bezogen; denn Gott selbst hatte von sich aus durch seine Propheten erklärt, dass er sich wie ein Hirte gegenüber seinem Volk verhalten wollte. Ein guter Hirte ist nach der Erfahrung des Psalmisten um das Wohl der Schafe stets besorgt. Er kennt die guten Weideplätze und die Wasserstellen. Auch überfordert er seine Herde nicht: Er weiß das richtige Maß zwischen Weiterkommen und nötiger Ruhe. Selbst die Stärkung der Seele vergisst er nicht. Dieser Hirte hat vor allem die Kraft, tödliche Gefahren von der Herde abzuwehren. Nicht zuletzt bietet er für seine Schafe Schutz auf den dunklen, unheimlichen Wegstrecken und bei Nacht.

Auf diese Erfahrung mit Gott kann der 23. Psalm uns als ältere Menschen aufmerksam machen. „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal" (M. Luther), „auch wenn ich durch Todesschatten gehen muss" (M. Buber), „fürchte ich kein Unglück; d e n n d u b i s t b e i m i r !" Jetzt redet der Beter seinen Gott mit „Du" an. Wir merken: Er kann ihn „auf Augenhöhe" voll Vertrauen ansprechen, wenn er zu

ihm sagt: „Du bist bei mir, wenn Unglück über mich kommt, wenn mein Leben zu Ende geht.“ Auf diese Grundlage stellt er sein Leben! Im Vertrauen auf Jesus Christus, den „guten Hirten“, kann dieses Urvertrauen auch für uns spürbar werden, wenn wir mit den Worten des 23. Psalm wieder anfangen zu beten. Denn wie kein anderer hat er sich in unsere persönlichen Ängste und Nöte hineinbegeben. Durch seinen Tod am Kreuz und durch seine Auferstehung von den Toten hat er uns – trotz vieler Fehler und Irrtümer – in bedingungsloser Liebe angenommen. Dabei bleibt es; für dich und für mich, so wahr Gott lebt! Und wir werden „bleiben im Hause des Herrn immerdar“, weil Jesus Christus, unser guter Hirte, „bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende“ (Matth. 28,20)

Wolfgang Finger, Pfarrer i.R.
Bernhardstr. 4c, 48231 Warendorf

Flucht, Vertreibung, Integration

Von Klaus Nagorni

Immanuel Kant und Joseph Eichendorff zu kennen, gehört zur Allgemeinbildung. Dass der eine Ostpreuße und der andere Schlesier ist, wissen schon weniger. Landschaften wie Schlesien, Ostpreußen und Pommern, das Sudetenland oder Siebenbürgen auf der Landkarte zu finden, dürfte vielen Vertretern der jüngeren Generation schwer fallen.

Dabei lässt sich die heutige Bundesrepublik nicht verstehen, ohne die kulturellen Schätze, die Menschen aus diesen Regionen am Ende des Zweiten Weltkriegs aus ihrer Heimat mitbrachten, ohne die wirtschaftlichen Leistungen, die sie beim Aufbau der Bundesrepublik leisteten.

Weit über zwölf Millionen deutsche Flüchtlinge und Vertriebene waren es, die nach dem Krieg nach Westen strömten, die größte Zwangsmigration in der Geschichte, wie der Historiker Mathias Beer vom Institut für donauschwäbische Geschichte, Tübingen, auf einer Tagung der Evangelischen Akademie Baden zum Thema „Flucht und Vertreibung“ ausführte. Warum hat diese Menschengruppe, die immerhin zwanzig Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachte, so wenig Gehör gefunden? Beer zeigte auf, dass die Debatte um die Vertriebenen schon in den fünfziger Jahren eine Politisierung erfuhr, die verhinderte, dass die menschliche Tragödie von Vertreibung und Heimatverlust in der westdeutschen Öffentlichkeit angemessen wahrgenommen wurde. In den sechziger Jahren habe sich dann die Argumentationsfigur durchgesetzt, wonach auf Grund der von Deutschland ausgegangenen Verbrechen der Hinweis auf die deutschen Opfer als unzulässig galt.

Der der jungen Historikergeneration angehörende Andreas Kossert vom Deutschen Historischen Institut in Warschau beschrieb die Ankunft der Vertriebenen im Nachkriegsdeutschland als Ankunft in einer „kalten Heimat“, wie auch der Titel seines im Frühjahr erscheinenden Buches lautet. „Deutsche, die alles verloren hatten“, führte Kossert aus, „sahen sich an den Pranger gestellt von Deutschen,

die alles behalten hatten“. Neben das Trauma der Vertreibung sei so das Trauma der Ausgrenzung getreten. Die Aufarbeitung der traumatisierenden Erfahrung von Heimatlosigkeit sei zu keinem Zeitpunkt als gesamtgesellschaftliche Aufgabe begriffen worden, sondern „der privaten Bewältigung oder der rechten Ecke“ überlassen worden.

Für Kossert ist die geplante Gedenkstätte gegen Vertreibung weder gegen Polen noch Tschechien gerichtet, sondern als „innerdeutsches Zeichen“ notwendig, die Abbitte dafür, dass das Thema von Flucht und Vertreibung jahrzehntelang in den toten Winkel gesellschaftlicher Aufmerksamkeit abgeschoben wurde.

Der Kirchenhistoriker Christian-Erdmann Schott aus Mainz stellte die aus der Theologie Karl Barths stammende Denkfigur in Frage, wonach das Schicksal der Vertreibung als Gericht und Strafe Gottes zu verstehen sei. In den politischen Raum übersetzt habe das zur Isolierung der Vertriebenen beigetragen und nicht „die Ungleichheit des Gerichts“, die Frage, wieso nur der Osten Deutschlands gestraft sei, erklären können.

Die theologische Deutungskompetenz der evangelischen Kirche sei heute, über 40 Jahre nach der Ost-Denkschrift der EKD, erneut gefragt. Dabei sei als „beispielloses Ruhmesblatt“ die Friedens- und Versöhnungsarbeit der Vertriebenen zu würdigen. Mit zahllosen Initiativen und Hilfstransporten in Richtung ihrer „alten Heimat“ hätten sie maßgeblich zu einem Netzwerk für ein friedliches Zusammenwachsen Europas beigetragen.

Fluchtbericht des Paul Klement an seine Eltern

Bühnsdorf, am 4.11.1945

Lieber Papa, liebe Mutti, liebe Gertrud,

Gott sei Dank, dass Ihr noch am Leben seid! Das war gestern wohl seit langem der schönste Tag meines Lebens, als Gerdas Karte ankam mit der Nachricht, dass alle am Leben seien. Das war mehr, als ich in meinen kühnsten Träumen je erhofft habe und mein schönstes Geburtstags- und Weihnachtsgeschenk! Dass Gerda und Reni in Sicherheit waren, wusste ich bereits im März, als mir Tante Marta nach Rostock schrieb. Um Euer Schicksal jedoch machte ich mir große Sorgen und auch Vorwürfe, dass ich damals nicht mit Euch auf die Flucht gegangen war, wie es so viele Soldaten gemacht haben. Mein Pflichtgefühl gebot mir aber so zu handeln. Als ich mich in jener Nacht in der Kaserne wieder zurückmeldete, war niemand mehr da. Ich holte mein Köfferchen heraus und wartete draußen. Um halb ein Uhr morgens ging dann ein Wehrmachtsauto nach Braunsberg. Ich mit. Von B. mit dem Zug nach Königsberg. Dort Meldung auf der Heeresentlassungsstelle. Ende Januar wurden wir nach Swinemünde verschifft, von dort ging es mit dem Zug nach Rostock. Am 16. März wurde ich entlassen und wohnte dort noch einige Wochen in der Stadt. Am 20. April mussten wir die Stadt verlassen. Ein Angerburger Kamerad und ich hielten seit Rostock immer zusammen. Wir sind dann auf eigene Faust weiter nach

Westen geflüchtet und landeten Anfang Mai in der britischen Zone. Kurz vor Schwerin. Zehn Tage Auffanglager, dann Auflösung, jeder musste an seinen Heimatort zurück. Na schön, denn auf nach Allenstein! Mit einem Treckwagen fuhren wir bis Straußberg bei Berlin, von dort per Eisenbahn bis Allenstein. Der Angerburger fuhr nur bis Korschen mit. Unterwegs wurden wir natürlich mehrfach von Russen und Polen ausgeplündert.

Allenstein war kaum wiederzuerkennen. Die Innenstadt ist fast vollständig zerstört, angefangen vom Adolf-Hitler-Platz herunter bis zur Johannisbrücke und zum Remontemarkt. Die Häuser wurden erst nach dem Einzug der Russen angesteckt. Die Russen selbst haben unter der Bevölkerung schlimm gehaust.

Mein erster Weg war nach unserer Wohnung in der Liebstädterstraße 43. Das Haus war, wie die meisten unbeschädigten Häuser, von Polen besetzt. Dafür hing auch draußen eine rot-weiße Fahne. Unsere Wohnung unten war noch leer, aber für die Miliz beschlagnahmt. Die Möbel und alles Brauchbare waren ausgeräumt, sonst sah es aus wie Kraut und Rüben. Oben in den Schlafräumen sah es noch schlimmer aus. Die Fußböden mit Federn und Flicken besät, kaputte Möbelreste usw.

Dann sah ich mir die Färberei an und staunte. Es war noch alles da, alle Maschinen und fast die ganze sonstige Einrichtung. Nur den kleinen Kessel vermisste ich. Die Bügelstube war auch ganz, die Bügelmaschinen tadellos. Farben waren auch noch da. Alles lag natürlich unordentlich herum, die Maschinen zum Teil angerostet. Lieber Papa, wenn wir nach Allenstein mal zurückkönnten, dauerte es nicht lange, und unsere Färberei wäre wieder „die erste am Platze".

Im Garten war ich dann. Die Stachelbeeren waren schon ganz schön, dass ich welche zur Suppe pflücken wollte (einige Tage später, Anfang Juni). Der Pole, dem jetzt unser Garten (und Schönebergs dazu) gehört, vertröstete mich auf die paar Wochen später. Wie ich später kam, war das Straßengitter mit Kette und Schloss verschlossen, so dass ich nicht mehr hineinkonnte.

Unser Haus Ringstraße ist ganz unbeschädigt. Zusammen mit einigen anderen steht es da, inmitten von Trümmern. Damals war es noch unbewohnt, aber innen sauber, z.T. mit Möbeln und Essgeschirr. Einen großen Teil der Mieter fand ich zufällig in der Masurensiedlung, als ich Euch suchte. Ja, unsere Habe ist noch da, aber sie gehört uns doch nicht mehr.

Die ersten Tage schlief ich in der Wohnung von Frau Heidenhain, die bis dahin ihre Wirtschaft noch zum großen Teil gerettet hatte. Sie kann auch etwas Polnisch. Herrn H. haben die Russen Anfang Februar verschleppt. Einige Zeit später kamen Fräulein Suse und Frl. Ursel aus Danzig zurück. Nach einiger Zeit verschwand ich von dort, weil ein Pole aus dem Haus mich dauernd mit dummen Fragen belästigte, und ich Frau H. keine Schwierigkeiten machen wollte. Das Haus, das die polnische Fahne zeigt, darf nur von Polen bewohnt sein.

Dann zog ich zu Onkel und Tante Neumann. Die waren zuerst auch geflüchtet, aber nur bis Lengainen, und als sie zurückkamen, war ihr schönes Haus abgebrannt. Der Keller und was sie darin hatten, war erhalten. Sie wohnten zunächst in derselben Straße in einem Haus schräg gegenüber bei den Damen Koslowski (gemein, wie die „Damen" sich später verhalten haben), mussten dann räu-

men für polnisches Militär, wohnten dann in der Siedlung Mergenstraße (nach Lion zu), mussten wieder raus und fanden Aufnahme in der Jakobstraße, wo sie jetzt vielleicht noch wohnen. Jedesmal mussten sie beim Umzug etwas zurücklassen, weil die Polen ihnen nur wenige Minuten Zeit ließen. Jetzt haben sie fast nichts mehr anzuziehen. Onkel Paul arbeitete zuerst bei den Russen im Schlachthof, später im russ. Offizierskasino. Das Essen hat gut für beide gereicht und auch für mich mit. Onkel und Tante wollten ja auch gerne mit, dann wieder nicht, wie das halt schon immer war, Onkel so und Tante so. Sie sind ständig am zanken, und die Mitbewohner amüsieren sich.

Da für mich bei Onkel und Tante keine Bleibe war, beschloss ich, auf gut Glück nach Likusen zu ziehen. Vorher hatte ich alle Stadtrandsiedlungen abgeklappert, wohin die Deutschen aus der Stadt ziehen mussten. Von Euch war keine Spur mehr. Fräulein Gretchen aus unserem Haus (oben) war auch in der Masurensiedlung und freute sich sehr, als sie mich sah. Sie meinte, der arme Onkel Fritz wäre sicher bei den Kämpfen um Allenstein gefallen. Sonst nur wenig Bekannte: die Damen Szitnik, Herr Portee. Bei Turowskis war ich auch, die wohnen in ihrer alten Wohnung (Pfeifferstraße), allerdings fehlt die Einrichtung fast ganz, und das Essen reicht nicht zum Leben und nicht zum Sterben.

In Likusen bekam ich auf Anhieb ein Zimmerchen bei sehr netten Leuten und auch Familienanschluss. Die Wohnung teilten sich eine Frau Wicht (geb. Leibundguth) mit 4 Kindern und Frau Rose (geb. Wicht) mit 3 Kindern. Am Tisch waren wir also 10 Personen, eine große Familie. Fürs Essen mussten wir selber sorgen, weil uns die Polen keine Lebensmittelkarten gaben und wir auch keine Zlotys hatten. Deutsches Geld hatte überhaupt keinen Wert. Ich ging also mit den Jungens in unbewohnte Häuser und holte Kartoffeln, später „organisierten" wir sie von den Feldern. Von morgens ab angelte ich, dann gab es zu Mittag Fischsuppe. Im Krebsfang hatte ich auch schon Fertigkeit, da gab's jeden dritten Tag Krebssuppe. Zwischendurch sammelte ich Pilze, die Frau Wicht lecker zubereitete. Was wir an Korn brauchten, gingen wir beim Bauern dreschen. Gemahlen wurde zuhause auf der Kaffeemühle. Das war vielleicht eine Heidenarbeit und hat manchen Tropfen Schweiß gekostet. Herrn P. Hamann habe ich dort auch angetroffen. Seine beiden Häuser sind abgebrannt, er wohnt bei einem Bauern. Er hat sich einen stattlichen Bart stehen lassen und sieht aus wie der Weihnachtsmann. Er hatte die Absicht, nach dem Schwarzwald zu fahren.

*Am 8. September machten wir zehn Mann uns auf die Reise nach Berlin. Es ging über Deutsch Eylau-Thorn-Posen-Frankfurt-Berlin und ohne Zwischenfälle. Hier trennten wir uns, die anderen fuhren nach Mecklenburg. Ich stellte den Antrag auf Einreise in die britische Zone und musste dann in einem Durchgangslager vier Wochen auf den Abtransport warten. Die Verpflegung während dieser Zeit war sehr schlecht und knapp. Anfang Oktober wurden wir endlich auf britische Autos verladen und fuhren auf der Autobahn bis in die englische Zone ins Lager Helmstedt. Dort gab es nach einem halben Jahr wieder Wurst und Butter. Von dort ging's mit dem Zug nach Bad Segeberg, von dort per Auto hierher. Seit dem 16.10. bin ich hier untergekommen. Der Hauswirt ist ein Bauernsohn, der tags**ü**ber bei seinem Vater arbeitet in der Wirtschaft. Er ist verheiratet*

und hat zwei kleine Kinder. Die Verpflegung ist ganz gut, ich habe auch ein kleines Zimmer, nur wird es mit der Zeit etwas kalt werden. Bett habe ich keines, nur eine Sprungfedermatratze und einige Decken, dazu der kalte Zementfußboden. An den Leuten liegt es nicht, sie würden mir gern Bettwäsche geben, aber sie haben schon seit März ein älteres Flüchtlingsehepaar aus Stettin, zudem haben sie erst im Krieg geheiratet, und es fehlt ihnen zum Teil an nötigsten Wirtschaftsartikeln. Nun, beim Schlafen friere ich noch nicht so, und tagsüber halte ich mich woanders auf.
Mit der Kleidung hapert es ziemlich. Ich habe keinen Wintermantel, nicht mal ein warmes Jackett, nur eine Drillichjacke, dafür aber zwei warme Winter-Unterhemden, drei Oberhemden, drei Unterhosen, drei Paar Strümpfe (mehr Stopfstellen als anderes), einen warmen langärmeligen Pullover, einen Westover, eine gute Knickerbocker (von Tante Agnes), eine geschenkte Eisenbahnerhose, die nur aus Flicken besteht, sowie eine Fischgräthose, die unten ganz ausgefranst ist, und gekrönt werde ich von einer blauen Skimütze. Einer von meinen beiden Schuhen geht bald aus dem Leim, und der Dorfschuster ist überlastet. So läuft Dein Sohn jetzt umher, Muttel, wer hätte das früher mal gedacht?! Etwas auf Bezugsscheine zu bekommen, ist ja noch unmöglich. Vielleicht habe ich Glück und kriege etwas von der Sammlung ab.
Nun habe ich wohl vorläufig genug von mir berichtet, und Euer Kaffee ist kalt geworden.

Elisabeth

Von Elisabeth Wiedner

Der Schulhof war fast leer, als zwei junge Mädchen, die Taschen unterm Arm, der Ausgangspforte zustrebten. Dort eine Lehrerin allein, hier eine Gruppe junger Mädchen schwatzend, lachend. Die beiden Primanerinnen hatten in der letzten Stunde Deutsch gehabt, moderne Lyrik, noch lag ihnen der Klang im Ohr. „Gedichte ohne Reim und Versmaß lernen sich schwer, man versteht sie auch nicht gleich, nur gut, dass wir sie nicht auswendig können müssen; ich mag sie nicht. Und die Interpretationen waren auch an den Haaren herbeigezogen“, sagte die Blonde. „Ich fand sie ganz gut“, entgegnete die kleinere Dunkle, „sie entsprechen unserer Zeit, es geht einfach nicht mehr in Reim und Rhythmus wie früher. Auch dem Teich, dem regungslosen. . . Übrigens habe ich in der Stunde mitgeschrieben. Warte, ich gebe es dir.“
Sie bleiben stehen, und die Dunkle kramt in der Büchertasche. „Vielleicht gefallen sie dir doch, wenn du das mal durchliest.“ Sie reicht der Blonden das Heft. „Du kriegst im Abitur in Deutsch sicher eine Zwei“ meint die Blonde.“ „Was nützt mir das!“ Sie hatten den Schulhof durchschritten, es regnete langsam.“ „Immer besser als umgekehrt, sei gerecht, Elisabeth.“ „Elisabeth, Elisabeth – so heiße ich wahrscheinlich gar nicht, stell dir das vor. Aber – das kannst du einfach nicht.“ „Trotzdem wird deine Mutter dich studieren lassen.“ „Sie ist

nicht meine Mutter.“ „Deine sogenannte Mutter also.“ „Ja schon, studieren . . . aber was nützt mir das?“
„Sie hat dir doch bald alle Einzelheiten erzählt, deine . . . Mehr hat sie nicht tun können.“ „Richtig, aber versteh, dass mir das nichts nützt. Was blieb ihr schließlich anderes übrig? Sie konnte als unverheiratete Lehrerin nicht in einer kleinen fremden Stadt mit einem Kind erscheinen, dessen Mutter sie gar nicht war. Es waren ja auch genug Zeugen da.“ „Waren Bekannte von ihr dabei?“ „Die halbe Stadt war im Treck . . . Fast jeder kannte jeden, so erzählt sie mir immer wieder. Wo ich auf einmal herkam, das weiß kein Mensch, ich habe eben Pech gehabt.“ „Oder Glück!“ „Pech“, beharrt die Dunkle. „Du warst verwundet, und sie verband das kleine Mädchen, das man zu ihr brachte und nahm es zu sich als ihr Kind.“ „Sie hätte mich lieber zum Teufel gehen lassen sollen.“ Fast schreit es die Dunkle.
Es begann stärker zu regnen. „Du warst damals zwei Jahre alt, wahrscheinlich. Deine Mutter war nicht aufzufinden, auch sonst niemand, zu dem du gehört hättest.“ „Vom Himmel bin ich sicher nicht gefallen, irgend jemand muss mich schon geboren haben.“ „Was hat eigentlich der Pastor gesagt, als du damals bei ihm warst?“ „Ich habe ihm alles erzählt. Er schien die ganze Geschichte schon zu kennen. Sie quälen sich mit den Gedanken, wer sie sind, hat er gesagt, aber wer sind wir alle?“ „Der hat sich’s leicht gemacht“, sagt die Blonde. „Ich finde es nicht, es hilft mir immer, wenn ich daran denke.“ Sie stellten sich unter einen Balkon, der Regen war stärker geworden. „Nun bieten sie mich schon jahrelang an im Rundfunk: Kinder aus Ostpreußen suchen ihre Eltern. Oder in einer Zeitung mit Bild: Wer kennt das junge Mädchen, Alter usw. . . . Name unbekannt, gefunden im Treck von . . . nach . . . Januar 1945, Haarfarbe, Augenfarbe. Aber niemand kennt mich, niemand will mich haben.“ „Es ist trotzdem noch alles gut geworden.“ Die Blonde versucht sich bei Elisabeth einzuhaken. „Gut geworden!“ Elisabeth zieht den Arm an sich – gut geworden . . . nichts ist gut geworden, alles ist unklar, ungewiss!
Ich soll noch ein Brot mitbringen, ich muss in den Bäckerladen um die Ecke. Auf Wiedersehen also!“ sagt die Dunkle. „Tschüs“, sagt die Blonde nachdenklich. Elisabeth biegt in eine Querstraße ein. Sie läuft fast. Nicht weil sie die Ladenschlusszeit in der Mittagszeit fürchtet, daran denkt sie jetzt nicht. Hinter dem Tresen des Bäckerladens steht seit Jahren eine ältere Frau aus Ostpreußen, dunkelhaarig, blauäugig . . . das war’s. Als die Tür aufgeht und das junge Mädchen eintritt, sieht die Frau auf. Ihr blasses Gesicht scheint Farbe zu bekommen. Mit einer herzlichen Gebärde beugt sie sich über den Tresen. „Was darf’s sein?“ „Ein Landbrot, bitte“, sagt Elisabeth und holt aus ihrer Büchertasche das Portemonnaie. Es fällt auf den Fußboden. Elisabeth bückt sich. Aus dem Halsausschnitt kommt ein kleiner goldener Anhänger hervor, den sie an einer dünnen Kette um den Hals trägt. Die Frau hinter dem Ladentisch streckt die Hand nach dem Schmuckstück aus, wagt nicht, es zu berühren. „Ein goldenes Herzchen mit einem roten Stein“, sagt die Frau und kommt um den

Tresen herum auf Elisabeth zu. Ja, nickt das Mädchen und reicht der Frau den Anhänger hin, soweit die Kette es erlaubt. „Die Kette habe ich zur Konfirmation bekommen. Das Herzchen hatte ich um den Hals, als ich im Treck verlorenging . . . und, ja, und gefunden wurde.“ „Als wir auf dem Treck waren, habe ich meine Tochter verloren“, sagt die Frau, „sie war ganz klein und sie trug einen Anhänger wie diesen.

Die letzten schönen Jahre daheim

von Hedwig Bienkowski-Andersson

An den Paupelseen. Die beiden Paupelseen lagen im Ermland zwischen Münsterberg und Groß-Buchwalde. Ein Freund meines Mannes, Herr Espe, dessen Familie wie wir in Allenstein wohnte, war in seinen Mußestunden leidenschaftlicher Fischer und hatte die Seen gepachtet.

Als mein Mann einmal dorthin gefahren war, sagte er nach der Heimkehr zu mir: „Du musst unbedingt mitkommen; du kannst dir nicht vorstellen, wie herrlich es dort ist!“

Und er hatte recht: Die Schönheit dieses Plätzchens übertraf meine kühnsten Erwartungen. Wir ahnten damals noch nicht, welche Bedeutung unser erster Schritt dorthin haben sollte.

Der größere der Seen hatte eine Fläche von 44 Morgen und grenzte mit den idyllischen Buchten einer Längsseite an den hügelig aufsteigenden Mischwald. Birken neigten sich schräg über das schilfgesäumte Ufer; breit gefächerte Buchenäste siebten mit ihrem zarten Laub das Licht, überragt von hohen kupferroten Kiefernstämmen. In der Frühe schwamm öfter ein schmuckes Schwanenpaar auf dem glitzernden Wasser. Wildenten, Taucher und andere Wasservögel fühlten sich hier zu Hause.

Dieser See hatte zwei leicht zugängliche Badestellen, eine in der schattigen Waldbucht mit der einfachen Bohlenbank, die andere gegenüber, an der südlichen Längsseite. Unmittelbar am vorbeiführenden Weg erhob sich hier ein mit Tannen, Kiefern, Wacholder, Storchschnabel, Wildnelke, Thymian, Habichtskraut und Mauseschwanz bewachsener Berg, der in der flimmernden Sonne einen angenehmen, starken Harzduft verbreitete.

Zwischen dem Unterholz und den Ameisenhaufen konnte man die Kleider ablegen, wenn man schwimmen gehen wollte. Links und rechts von der Badestelle war Schilf, das einen breiten Zugang zum Wasser freiließ. Kinder, junge Mädchen und Burschen kamen nachmittags und gegen Abend von den benachbarten Höfen und aus dem Dorf hierher, tummelten und erfrischten sich; der Lärm verebbte erst, wenn es dunkel wurde. Das Wasser war klar und sauber, ohne irgendwelche Abwässer. Nur ab und zu behinderte ein Schlinggewächs die Bewegungen der Beine. Gute Schwimmer überquerten die Strecke zwischen den beiden Badestellen in 25 Minuten.

An der südwestlichen Schmalseite schaukelten auf dem seichteren Wasser weiße Seerosen und gelbe Mummeln, zwischen flutenden Hahnenfuß, Froschbiss und Wasserpest,

in einer Zusammenstellung, wie nur die Natur sie zustande bringt. Am Ufer blühte die fein geäderte, zartgelbe Wasserschwertlilie.
Der kleinere See war 24 Morgen groß und hatte einen intimeren Charakter. Er mutete wie ein Bergsee an, da er von hügeligem Gelände umschlossen war. Der schmale Pfad, der sich am Ufer zwischen Schilf und überhängenden Bäumen schlängelte, war stets feucht, ja nass. Das Pfennigkraut mit seinen grazilen Ranken und goldenen Blüten hatte sich hier angesiedelt und ihn übersponnen. Es tat einem Leid, auf diesen feinen Teppich zu treten.
Während das Wassergeflügel die Weiträumigkeit des größeren Sees bevorzugte, wucherte hier die Vegetation umso üppiger. Beim Kahnfahren musste man einen beträchtlichen Abstand vom Ufer halten, um den blühenden Flor nicht einzureißen. Der See lag in der Mulde so geschützt und versteckt, dass man sogar vom Hof aus nur einen Streifen in der Breite des zu ihm führenden Weges erspähen konnte. Dieser Durchblick war lockend und verträumt. Doch erst vom äußersten Ende des meterweit ins Wasser vorstoßenden Brettersteges mit dem Fischkasten konnte man den Rundblick voll genießen.
In diesem See wurde nicht gebadet: er war zu krautig, sein Grund morastig. Doch vom Kahn oder vom Steg aus gab es allerlei zu beobachten. Fischschwärme kamen neugierig und quicklebendig ans Ufer und waren genauso schnell wieder fortgeschnellt. Kaum stecknadelgroß waren diese kleinen Wunderwerke. „Weißt du, wieviel Fischlein kühlen sich in heller Wasserflut?“ Libellen funkelten in den Farben des Eisvogels; ihre gläsernen Flügel schillerten wie Wassertropfen in der Sonne. Um die Stengel des Schilfes hatte der Teichrohrsänger sein Nestchen gewickelt. Auf seinem Pfahlbau schaukelnd, ließ er mit kräftiger Stimme sein „tiritiri, zäck, zäck, zäck“ erschallen, so laut, wie es ihm keiner zugetraut hätte.
Und dann die Frösche! Über ihre Metamorphose könnte ich aus eigener Anschauung eine Doktorarbeit schreiben, angefangen vom Laich, durchsichtig wie ausgequollene Sagokörnchen, über die verschiedenen Stadien der Kaulquappen bis zu den fertigen Froschkönigen, die von Seerosenblättern oder aus dem Schilf mit schallblasenverstärkter Stimme Abendkonzerte geben.
Das waren die beiden Paupelseen, die wir entdecken und erleben durften. Letzte glückliche Zeit auf heimatlichem Boden!
Die beiden Seen lagen so dicht beieinander, dass zwischen ihnen das kleine Bauerngehöft gerade Platz hatte. So verschwenderisch schön die Landschaft war, mit Reichtümern konnte der Hof nicht prahlen. Der leichte Boden brachte nur niedriges, dünn stehendes Getreide hervor. Mit den magersten Streifen nahmen Serradella und Lupine vorlieb. Um für das Pferd und die beiden Kühe genügend Winterfutter zu haben, waren drei Morgen Alle-Wiesen, die zur Försterei gehörten, dazu gepachtet worden. Die übrigen Erzeugnisse reichten gerade für die Ernährung der Familie und des Viehs.

Bary. Unser zweijähriger Schäferhund, den wir selbst aufgezogen hatten, war plötzlich verschwunden! Wir machten viele Autofahrten, um ihn zu suchen, riefen und hupten unterwegs, fragten in den Dörfern und Gehöften nach ihm – jedoch vergeblich! Auch auf die Zeitungsannonce und die ausgesetzte Belohnung meldete sich niemand.

Das kluge und sehr selbstständige Tier konnte nicht mehr am Leben sein, es hätte meilenweit zurückgefunden. Wahrscheinlich hatten die Zigeuner, deren Karawane in jenen Tagen an unserem Garten nach Deuthen vorbeigezogen war, ihn aufgegriffen und vielleicht sogar verspeist. Das Trauern half nichts. So beschlossen wir, den verlorenen Kameraden baldmöglichst durch einen neuen zu ersetzen. Die Gelegenheit bot sich, als der Oberinspektor eines Gutes durch ein Inserat sechswöchige Bernhardinerwelpen zum Verkauf anbot. Um nicht zu spät zu kommen, begaben wir uns kurz entschlossen in Richtung Liebemühl auf den Weg. Wir hatten diese Rasse gern, die an Schnee und Kälte gewöhnt war; und da wir weite Wanderungen machten, konnten wir dem Tier auch den notwendigen Auslauf bieten.

Es wurde eine aufregende, umständliche Fahrt. Auf dem Gut angekommen, führte man uns in den Schweinestall, wo in einer sauberen Box noch zwei Exemplare dieses Wurfes miteinander balgten. Die tolpatschigen, gepflegten Wollknäuel mussten einen jeden entzücken. Mit Rücksicht auf unsere Stadtwohnung entschieden wir uns für das kleinere der beiden Tiere.

Als wir ins Auto stiegen, nahm ich Bary, wie wir ihn sogleich getauft hatten, auf den Schoß. Es war eine Quälerei: rauf und runter, mit den Tatzen, mit der Schnauze in mein Gesicht; über meine Schultern auf den Rücksitz; Gewinsel, Gejaule, kein Vertrautsein auf beiden Seiten. Die ersten 24 Stunden der neuen Bekanntschaft hatten es in sich!

In Liebemühl stiegen wir aus und ließen den Hund auf dem Marktplatz eine Weile herumlaufen, während ich aus einer Metzgerei ein Stück Wurst holte. Ich hoffte, die Wurst würde einen Schnuller ersetzen. Als wir wieder einsteigen wollten, kam eine Dame auf uns zu und rief: „Ach Gott, mein Hundchen! Haben Sie ihn jetzt geholt? Der Kleinste war immer mein Liebling. Wird er es auch gut bei Ihnen haben?“ Wir versprachen es ihr. Mit Tränen in den Augen überließ sie ihn uns. Es war die Frau des Gutsverwalters, die die kleinen Tiere betreut hatte.

Beim Weiterfahren packte ich die Wurst aus, damit das Hundchen daran knabbern konnte. Es biss mir fast die Finger ab, mit zwei Hamsen war das Papier leer. Ich wischte Bary die fettige Schnauze ab und ließ ihn, ergeben in unser Schicksal, auf den Rücksitz springen, wo der Mantel meines Mannes lag. Als wir durch den Wald kamen, machten wir wieder eine Pause. Den an mehreren Stellen benässten Mantel breiteten wir auf der sonnigen Chausseeböschung zum Trocknen aus.

Als wir nach der umständlichen Autofahrt endlich heimkamen, merkten wir, dass der Mantel im Wald liegen geblieben war. Ärgerlich fuhr mein Mann zurück, um ihn zu suchen.

Zum Glück fand er die Waldstelle wieder; auch der Mantel lag noch an der Straße. Wahrscheinlich hatten Vorübergehende gedacht, der Eigentümer müsse irgendwo in der Nähe sein.
Nachts wurde es noch schlimmer als am Tag. Wir brachten Bary im Abstellraum neben unserem Schlafzimmer unter, wo ich ihm ein weiches Lager zurechtgemacht hatte. Er winselte und heulte ununterbrochen, bis er ganz heiser war, und verschmutzte alles. Was hatten wir uns da nur eingebrockt! Doch wir hatten den kleinen Köter nicht begriffen. Er war noch nicht gewöhnt, allein zu sein, hatte Heimweh nach seiner Mutter, den Geschwistern und seinem Strohlager im Stall. Hätten wir ihn zu uns ins Schlafzimmer genommen, in menschlicher Nähe wäre er bestimmt ruhiger gewesen.
Am folgenden Tag kümmerte ich mich nur um ihn, spielte mit ihm, liebkoste ihn, damit er sich einleben sollte. Auch stubenrein hatte ich ihn in kurzer Zeit, ohne einen Klaps. Ich jagte ihn mit Hallo zur Tür in den Garten hinaus, wenn er in den Ecken herumschnüffelte und das Beinchen heben wollte. Das Wollknäuel mit den goldbraunen Augen, den seidigen Hängeohren und dem dünnen Elefantenschwänzchen machte uns viel Spaß. Es stöhnte, wenn es zu viel geknutscht wurde; es roch so jung und appetitlich aus dem Mäulchen, das noch keinen Unrat gefressen hatte. Aber schnell, viel zu schnell, wuchs Bary von unserem Schoß herunter. Mit drei Monaten war er ausgewachsen.
Wir machten mit ihm lange Wanderungen zu den umliegenden Dörfern, einmal sogar rund um den ganzen Okullsee. Es ging über Lykusen, Göttkendorf, Abstich, wo wir Rast machten, und wieder heimwärts über Deuthen bis zu unserer Gartenecke, wo die Osteroder Landstraße in die Hohensteiner Straße einmündete. Sagte mein Mann kurz nach dem Mittagessen: „Na, wollen wir?“, war er vor Freude wie elektrisiert. Er holte seine Leine, unsere Wanderschuhe und gebärdete sich ungeduldig, bis wir fertig waren.
Auch nach Münsterberg nahmen wir ihn von klein auf mit. Ich erinnere mich, dass er sofort schwimmen konnte, als er es zum ersten Mal probierte. Etwas ängstlich und fragend sah er mich an, ich ermutigte ihn, er machte größere Bogen, und die Augen strahlten. Als er älter war, warf ich Stöcke und Äste, so weit ich konnte, in den See hinaus; er holte sie mit diensteifriger Begeisterung zurück. Hatte er so sein eingeschäumtes Fell tüchtig ausgespült, ließen wir ihn auf dem Hof umhertollen, damit er schnell trocknete. Nun war er wieder für eine Woche sauber, prachtvoll in seinem goldbraunen, glänzenden Fell mit dem schneeweißen Chemisette. Das Schwänzchen war inzwischen zu einer eleganten Pleureuse ausgewachsen.

Rund um Allenstein

Der Stadtwald und das Alletal
war Städtern sehr gewogen.
Doch jeden hat es auch einmal
aufs nahe Land gezogen.

Am nächsten lag am Okullsee
damals noch Dorf Lykusen.
Musik gab es dort zum Kaffee
oft von den „Seestern“-Musen.

Man spielte „Armer Gigolo“
und auch „Oh Donna Klara“.
Vom Bauchbepinseln sang man froh
von Fidschi, nicht Sahara.

Nach Göttkendorf, da musste man
schon etwas weiter laufen.
Im Gasthaus konnt‘ man aber dann
Erfrischungen bald kaufen.

Man konnt‘ auch wandern immerfort
und um den See rum gehen.
In Abstich gab’s mit denen dort
ein frohes Wiedersehen,

die mit „Geheimrat Belian“
gleich übern See gefahren.
Im Winter auf gefror’ner Bahn
am Schiff auch Kufen waren.

Im Sommer war als Ausflugsziel
beliebt der Flugplatz Deuthen,
wo an besond’ren Tagen viel
Kunstflieger uns erfreuten.

Auch Udet oder Fieseler war
mit Loopings hier zu sehen.
Zum Deutschland-Flug einmal im Jahr
die ganze Stadt wollt‘ gehen.

Sehr gern besucht am Wadangfluss
war Wadang unter andern.
Von Reussen konnt‘ man gut zu Fuß
zur Soyka-Mühle wandern.

Nach Klein- und dann Groß-Kleeberg ist
landeinwärts man gegangen.
Dort wurde man – nicht weit vom Mist –
vom Landgasthof empfangen.

Beliebtes Ausflugsziel auch war
am Wulpingsee Darethen.
Die Herthainsel platzte gar
im Sommer aus den Nähten.

In Lallka war die DJH
am Lansker See gelegen.
Mit Dr. Günther war‘n wir da
auf schönen Fahrradwegen.

Nach Wartenburg, der kleinen Stadt,
sind wir nicht oft gefahren.
Woran das wohl gelegen hat?
Wer weiß – nach all den Jahren.

Wir wollten mehr mit Hohenstein
und Tannenberg verkehren.
Am Denkmal musst‘ man öfter sein,
schon Hindenburg zu Ehren.

Verdienstvoll ist der ganze Kreis
vom Allensteiner Lande.
Er ist noch heute zum Beweis
sehr schön und gut imstande.

Ob er nun Stadt heißt oder Land,
das bleibt doch unbenommen,
weil wir, wie allen wohl bekannt,
aus gleicher Heimat kommen.

Ernst Jahnke

Die Fahrt zur Jugendliebe

von Marie Martha Lacombe-Brückner (geb. 25.10.1913 in Allenstein)

Das war in den zwanziger Jahren. Damals war ich noch ein Kind, ein Kind an der Schwelle des Mädchentums. Und ich schwärmte für Onkel Harald. Onkel Harald war – so schien es mir – der schönste und interessanteste Mann, den es auf Gottes weiter Welt gab. Er sah aus wie ein verwunschener Prinz im Kristallturm. Groß und schlank, mit weißblondem Haar und ganz schmalem Gesicht. Wenn er mit den braunen Augen gegen die Sonne zwinkerte, dann erschienen lustige Fältchen auf der Nasenwurzel. Er lebte bei seinem Bruder Traugott auf dem Land, wo ich manchmal die Schulferien verbrachte.

Onkel Harald war einmal ein eleganter Soldat bei den Kronprinzhusaren gewesen. Und nun lief er stets in einer alten Reithose herum, mit weichen langen Stiefeln, die schon brüchig wurden, einem offenen weißen Hemd und einer Blume hinter dem Ohr.

Ich schwärmte also für ihn, obwohl er schon alt war. Alt war damals für mich jeder Mensch über dreißig.

Onkel Harald war immer freundlich, zu allen, auch zu mir. Er lachte und sang. Aber eigentlich blieb er im Kern seines Wesens unerreichbar für mich, unnahbar sozusagen – trotz der Streiche, die er seinem Bruder Traugott spielte. Häufig betätigte er sich nämlich als ausgleichende Gerechtigkeit – wie er es nannte, indem er die Eier, die die Hühner im Holzschauer und im Obstgarten weglegten, einsammelte und verschenkte. Er melkte heimlich die besten Herdbuchkühe im Stall und ließ die Milch wohltätigen Zwecken zufließen. Und er wusste zahllose Gedichte auswendig, die mich fremd anrührten und deren dunklen Sinn ich nicht begriff.

Onkel Harald war unverheiratet. Zwar hatte er sich 1910 mit Fräulein Christine verlobt, die irgendwo in der Nachbarschaft bei ihrem Bruder wohnte. Aber es war nichts daraus geworden, weil es nach dem Ersten Weltkrieg nirgends zum Besten stand und mit den Kronprinzhusaren ja auch Schluss war. Doch das dürfte nicht der tiefere Grund gewesen ein, weshalb die beiden nicht zueinander kamen. Onkel Harald hatte auch schuld. Da war ein anderes Mädchen gewesen, in einer fernen Stadt, und meine Mutter sagte oft, es sei „eine Schande, was Harald der Christine angetan hat“. Ich kannte Fräulein Christine nicht. Onkel Harald sprach nie von ihr.

An einem Sommertag saßen mein schöner Onkel und ich am Teich unter den Hängeweiden. Er hatte eine rote Kleeblüte hinter dem Ohr, schaute in den Himmel und über das moorige Wasser und deklamierte einen seiner rätselhaften Verse: „Am blauen Söller der Pfirsichbaum – weißt du, wie lange er blüht? Ein zitterndes Leuchten ist es, ein Traum. Er täuscht uns nur und entflieht.“ Er unterbrach sich und fragte gedankenverloren: „Ob sie wohl schon sehr verschrumpelt ist?“ Da wusste ich, dass er von Fräulein Christine sprach, die er fünfzehn lange Jahre nicht mehr gesehen hatte.

Am nächsten Vormittag holten wir die Gig aus der Remise und spannten

das gelbe Lieschen ein. Onkel Harald wollte einen Besuch machen. Der Wagen rollte über die sonnige Landstraße. In allen Gärten blühten Stockrosen, Federnelken und Rittersporn. Der singende Feldwind brachte den Geruch von Wiesentriften und Korn herüber. Eine Spottamsel lockte. Wir begegneten kaum einem Gefährt.

Onkel Harald sang und sagte Gedichte auf. Hinter seinem Ohr war ein Zweiglein mit „Flammenden Herzen“, die verliebt die weißblonde Schläfe und die schmale braune Wange streichelten. Die Straße wurde zu einer Ulmenallee, und das Licht schimmerte gedämpft durch das Blätterdach. Onkel Harald hielt die Zügel locker, das gelbe Lieschen ging gemächlich im Schritt.

Nach zwei Stunden langten wir an. Er blieb mit der Gig vor der Auffahrt stehen und schickte mich voraus. Damals war es ganz einfach, unbekannte Leute zu besuchen. Ich sagte meinen Namen, bestellte Grüße von meiner Mutter, und dann freuten sich alle, und ich bekam je nach Jahreszeit gezuckerte Erdbeeren mit Milch oder süßsauer eingelegte Birnen. Die aß ich dann in der Fliederlaube oder in der Glasveranda.

Ich merkte gleich, dass Fräulein Christines Bruder viel reicher war als Onkel Traugott. Hier gab es einen großen Garten mit einem hohen Gitter, die Blumenrondelle waren mit dünnen rundgebogenen Stäbchen eingesäumt, und ein weinberankter Gang aus weißem Spalierholz führte zu einer Solitüde.

Ich schlenderte über den Hof, wo ein alter Knecht die Axt an einem Schleifstein schliff. Ich begrüßte ihn und fragte nach Fräulein Christine. Statt einer Antwort wies er mit dem Daumen nach den Ställen und brummelte, dass der Schweizer mit dem Melkschemel nach der Stallmagd geschmissen hätte. Ich wandte mich in die angegebene Richtung, wo Fräulein Christine ihr Amt als Friedensrichter ausübte, wie es auf dem Land zu den Aufgaben der unverheiratet gebliebenen Töchter und Schwestern gehörte. Ebenso wie das Tragen von Wöchnerinnensuppen und das Unterrichten in der Sonntagsschule.

Ich sah sie zuerst von hinten. Sie war groß und schlank, hatte einen schwarzen Dutt, ziemlich dünne Beine und lange Füße. Sie sagte gerade in den dämmerigen Stall hinein: „Bedenk, Bertachen, in der Heiligen Schrift steht geschrieben: Tue deinem Feinde alles Gute, so wirst du glühende Kohlen auf sein Haupt sammeln . . .“ Und eine verheulte Stimme antwortete in breitem Platt, dass es ihr wohltun würde, dem „Beest“ eine Schaufel voll glühender Kohlen auf den „graurigen Dassel“ zu schütten.

Fräulein Christine seufzte. Sie drehte sich um. Ich sagte mein Sprüchlein und starrte sie verklärt an. Sie war überhaupt nicht verschrumpelt. Aus einem glatten zarten Gesicht blickten zwei veilchenblaue Augen unendlich milde und gottergeben in die Welt. Ich fand sie wunderschön. Fräulein Christine fragte nach meiner Mutter, meinem Vater, nach Onkel Traugott, nach Tante Lina. Nach Onkel Harald fragte sie nicht.

Wir betraten das Haus durch den Küchengarten. Im Gang roch es nach frisch geschnittenen Bohnen, Pfefferkraut, Bienenhonig und Buttermilch. Es war alles viel vornehmer als bei Onkel

Traugott. Kein Vergleich. Drei zugenagelte Kisten und ein Reisekorb aus Rohrgeflecht versperrten uns den Weg. „Will einer verreisen?“ fragte ich. Fräulein Christine wollte verreisen. In zwei Tagen schon. Zu einem entfernten Vetter ihrer Schwägerin. Ins Reich, in eine Stadt. Dem Vetter war seine Frau gestorben, und nun stand er allein da mit vier Kindern. Na ja . . . Die Hochzeit sollte dort gefeiert werden. Ich entdeckte mit sinkendem Herzen den Verlobungsring an ihrer Hand. Die Haut unter den Fingernägeln war braunrot verfärbt. Sie hatte wohl noch Himbeersaft eingekocht.

Sie zeigte mir das Bild von dem Mann mit den vier Kindern. Er war klein und dick und hatte volle Wangen, schwere Lider, Augensäcke und kurzgekropptes dunkles Haar. Die linke Hand hielt er so, dass man den Solitär am kleinen Finger sehen konnte. Ich hasste ihn inbrünstig, weil ich an Onkel Harald dachte mit dem weißblonden seidigen Haar und dem Windhundgesicht, den Zwinkerfältchen und den flammenden Herzchen hinter dem Ohr.

„Ich bin mit Onkel Harald gekommen“, sagte ich, aus ungewussten Tiefen etwas verstört. Sie band die weiße Schürze ab. Sie trug ein blaugestreiftes Voilekleid und am Hals eine kleine goldene Reitpeitsche als Brosche. In ihren Augen röteten sich die Äderchen, sie legte die Hand flach zusammen, ihre Lippen zitterten ein wenig.

Wir gingen zum Tor. Onkel Harald sprang geschmeidig vom Einspänner und zwinkerte lachend gegen die Sonne. Er sah mehr denn je wie ein verwunschener Prinz aus mit seiner alten Hose und den brüchigen Langschäftern. Und einen Brillantring hatte er nie gehabt. Sie verschwanden in der Auffahrt. Ich kletterte auf den Bock und wartete, zitternd vor Aufregung. Ich dachte: Jetzt wird er sie entführen, er kann sie doch nicht dem dicken Städter lassen, er kann sie doch nicht von hier weggehen lassen. Sie haben sich doch einmal geliebt . . .

Nach einer Weile kamen sie. Onkel Harald hatte eine Rose hinter dem Ohr: Er küsste Fräulein Christine flüchtig auf die Wange, stieg auf, schnalzte dem gelben Lieschen aufmunternd zu und winkte lächelnd zurück. Ich sah Fräulein Christine vor der Auffahrt stehen. Sie hatte die Hände fest gefaltet, und ich wusste, dass sie herzzerreißend weinen würde, sobald wir außer Sicht waren. Sie machte ein Gesicht wie meine Schwester Ruth, als sie damals in der Christmette ihre Puppe mit den Schlafaugen verloren hatte und in der Kirche nicht schreien und jammern durfte, sondern damit warten musste, bis wir zu Hause waren.

Ich hätte am liebsten auch geweint. Denn wenn ich auch erst dreizehn war, so wusste ich doch, dass Fräulein Christine den Onkel Harald immer noch liebte. Sie liebte ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und ganzem Gemüte, wie es in meinen Büchern hieß. Ich wusste, dass sie bestimmt dem Dicken mit den vier Kindern abgeschrieben hätte, auch wenn das einen Skandal gab so kurz vor der Hochzeit. Und ich wusste auch, dass Onkel Harald das Fräulein Christine liebhatte, aber nur ein bisschen und längst nicht so sehr wie sie ihn. Und ich begann zu ahnen, wie hoffnungslos der im Nachteil ist, der stärker liebt. Es tat Onkel Harald schon leid, dass er so lange Jahre

gewartet hatte, bis er sich zu einem Wiedersehen entschloss. Aber – nun war es eben zu spät. Ein halbes Jahr früher, vielleicht, wer weiß . . .
So sehr liebte er sie nicht, dass er die Verantwortung für einen Skandal auf sich nahm. Und dann: Er hatte ja auch nichts . . .
Wir fuhren schweigend bis zur Allee. Still blühend lagen die Gärten in der Sonne. Über die Holzzäune waren Milchkannen und Melkeimer zum Trocknen gestülpt. Kinder liefen barfuß auf ausgedörrten Feldrainen. Im vergissmeinnichtblauen Himmel ballten sich die Wolken zusammen wie ein riesiges Brautbukett aus weißen Rosen. Es war schön.
„Und jetzt ein Liedchen!“, sagte Onkel Harald. Er sang ein Hochzeitslied mit einer traurigen Melodie. „Steig ein, Liebste mein, komm, du Schöne! Ach, was helfen dir jetzt deine Tränen? Tränen helfen nicht und Klagen, Pferdchen stehen vor dem Wagen . . .“
Und während ich sang, nahm ich mir vor, nie und nimmer einen Mann so zu lieben wie Fräulein Christine den Onkel Harald. Ich nahm mir vor, immer nur ein bisschen liebzuhaben, damit ich mir eine Rose hinter das Ohr stecken und davonfahren konnte, während dem anderen das Herz blutete und er sich die Tränen verbiss.
Aber es ist natürlich leicht, sich so etwas vorzunehmen, wenn man noch nicht einmal vierzehn ist. Später merkt man dann schon, dass der Vorsatz gar nichts hilft.

Aus „Und Petrulla lacht“.
Heiteres und Besinnliches von ostpreußischen Erzählern.

Wo selbst Preußen kapitulierten

Wer kennt die Dörfer, nennt die Namen: Plautzkehmen, Puspern, Spucken, Spirokeln, Schabbeln, Kuhdiebs, Bumbeln, Narpgallen, Gartenpungel? Kein Wunder, dass es ein Weilchen dauerte, bis dorthin neumodische Telefonleitungen gelegt wurden. Zuerst kamen Städte wie Königsberg, Insterburg, Tilsit und Gumbinnen an die Reihe, wo große Herrschaften wohnten, sagen wir mal Regierungsbeamte, Garnisonsoffiziere, Finanzbeamte. In den kleinen Dörfern wohnten bloß Menschen, dafür wussten sie sich zu helfen.
Am Anfang stand der Öffentliche Fernsprecher; beim Lehrerchen, Pfarrerchen oder Krugwirt aufgestellt, musste er für ein ganzes Dorf genügen. Hauptsache, es waren genügend Kinderchen vorhanden, so wie bei Puschkat, dem stolzen Besitzer des Öffentlichen Fernsprechers in Wanneguppchen. Setzte sich das Läutwerk unerwartet in Bewegung, der Glocke der Freiwilligen Feuerwehr an Lautstärke durchaus ebenbürtig, rannten die Kinderchen des Puschkat, sieben an der Zahl, aus allen Himmelsrichtungen, über Stock und Stein, Hecken und Blumenbeete herbei und versammelten sich aufgeregt vor dem Telefongerät. Sein Hauptgeheimnis barg ein schwarzer Kasten an der Wand im Flur, aus seinen Seiten quollen allerlei gedrehte und glatte Schnüre. Für gewöhnlich wurde Vater Puschkat durch den Höllenlärm

aus seinem Mittagsnickerchen geschreckt, schlüpfte hastig in Wuschen, was eine Art Hauspantoffel sind, grapschte nach dem Hörer an einer der grauen Schnüre und schrie Laute nicht näher bestimmbaren Charakters in einen rabenschwarzen Trichter dicht vor seinem Mund. „Hier Puschkat, Öffentlicher Fernsprecher Wanneguppchen!“ tönte es in die weite Welt hinaus, die Worte flogen dahin gleichsam wie Wildgänse. Die Kinderschar erstarrte ehrfurchtsvoll, lauschte mucksmäuschenstill, wartete auf irgendeine Art Wunder aus dem Äther. Ob sich Perkunos, der Donnergott, melden würde, persönlich?

Dann, aus heiterem Himmel scheinbar, lautes Krächzen, Knacken, Kreischen, die Lorbasse klatschten begeistert in die Hände, indes Puschkat puterrot unablässig in den Trichter krakeelte: „Hier spricht Puschkat, Wanneguppchen. Wer spricht dort? Melden Sie sich!“

Der Glücksfall, dass etwas vom anderen Ende der Leitung zu verstehen war, traf selten genug ein. Ein Malheur war das nicht. Puschkat wusste sowieso oder ahnte wenigstens, was ausgerichtet werden sollte. Hatte jemand im Dorf beispielsweise ein Schwein geschlachtet, kündigte sich der Fleischbeschauer an. Grüße zu einer silbernen Hochzeit auszurichten, verstand sich beinahe von selbst. Überhaupt brauchten die Kinderchen des Puschkat barfuß hauptsächlich nur auszuschwärmen wegen Gratulationen, Geburtsanzeigen oder Gerichtsterminen. Zum Lohn für die Mühe winkten Stundenlutscher oder Marzipanstückchen, im Winter Honigkuchen und geräucherte Gänsebrust für Puschkat.

Der umgekehrte Fall war ebenso gerne gesehen. Die Leute machten sich von selbst auf den Weg, um vom Öffentlichen Fernsprecher aus zu telefonieren. Auf eine langwierige Prozedur war man eingestellt. Bis ein Wort bis nach Tapiau durch den Draht flog, brauchte man vor allem, sagen wir mal, Geduld. Dazu Gurken, Tabakwaren, geräucherten Speck und hartgekochte Eier; sie halfen, die Zeit zu überbrücken. Konnte man wissen, ob am anderen Drahtende jemand zu Hause war? Vielleicht waren die Verwandten beim Zahnarzt, im Stall bei einer kalbenden Kuh oder auf dem Feld zu Kornaussaat? Oft versammelten sich darum viele Leute bloß so vor dem Öffentlichen Fernsprecher, Nachbarche, Verwandte aus der Nähe, der Dorfschuster, ein Gnuspel von Mensch, und Wengtiner, Herumziehende, mit ihren Hunden, die Kunststücke vorführten. Man spielte auf dem Flur Karten, tauschte manchen Kujel oder eröffnete gar ein Festchen, sofern klirrender Frost oder Sturm die Leitung unterbrochen hatten. Grog mit Rum wurde literweise gebraut und laut dazu gesungen. Über die Diele wurde gescheiwelt, getanzt wie auf einem Schrumm, worunter man sich eine Tanzveranstaltung vorstellen möchte.

Nur einmal hätte Puschkat den Öffentlichen Fernsprecher am liebsten verflucht. Das kam, Ehrenwort, so:

Der alljährliche Musterungstermin für die Jungchens von Wanneguppchen war um wenige Stunden überschritten, als sich das Läutewerk in Bewegung setzte. Puschkat perzte, eilte herbei, wie es seine Pflicht war und rief in den Trichter: „Hier Öffentlicher Fernsprecher, Puschkat, Wanneguppchen, wer dort?“

Am anderen Ende knatterte es wie ein Gewehrfeuer, dann so etwas wie eine knarrende Stimme: „Hier spricht Hauptmann Gussel, können Sie mich verstehen?“
Puschkat nickte heftig mit dem Kopf, fuchtelte mit den Armen herum: „Irgendwie schon, ich weiß nur nicht, was Sie sagen. Momentchen, bleiben Sie am Apparat, ich werde an der Kurbel drehen.“
„Nehmen Sie sich zusammen, Mann; was geht mich Ihre Kurbel an?“
Puschkat beeilte sich klarzumachen, dass die Betätigung der Kurbel für eine bessere Verständigung von Nutzen sei. Außerdem könnte ja die Stimme des anrufenden Herrchen defekt sein. „Heiser, wie?“ erkundigte er sich anteilnehmend, fortfahrend „empfohlen wird Honig mit Kamille. Ich kenne einen Spachheister von Mensch aus Schillellwethen, der gerne Aal aß, und wenn ihm bei nassem Wetter die Stimme versagte, so zum Beispiel an einem Herbsttag, als die beste Kuh des Bauern . . .“
„Halten Sie den Mund, Mann!“ tönte es aus dem Apparat, „haben Sie nicht gedient?“
„Erbarmung, ja doch.“
„Na also. Dann nehmen Sie gefälligst Haltung an, wenn Sie mit mir sprechen und antworten nur, wenn Sie gefragt werden. Kennen Sie Toni Schawaller?“
„Gewiss doch, Herr Hauptmann.“
„Teilen Sie der Person unverzüglich mit, dass das Musterungskommando in Gumbinnen eine letzte Frist von 24 Stunden gesetzt hat, sich zur Tauglichkeitsuntersuchung zu melden. Andernfalls erfolgt Festnahme und Bestrafung wegen Verweigerung und Desertation, auf der Stelle. Haben Sie mich verstanden?“
Puschkat, er musste sich erst einmal von dem Schrecken erholen. Prächtige Schimpfworte gingen ihm durch den Kopf: Dammlak, Dussel, Glumskopp, Schubjak, Stiesel, Mistkrät, oder so ähnlich. Dreimal atmete er durch, bevor er leise Widerspruch anmeldete: „Jawoll, bitteschön, aber bei Toni Schawaller handelt es sich um eine weibliche Person, um eine Marjell, wie man hierzulande sagt, unzweideutig . . .“
„Sie müssen betrunken sein, Mann, koppheister!“
„Das nicht gerade. Ich denke an eine mögliche Verwechslung beim Vornamen.“
„Reden Sie keine Glumse. So steht es in der Kartei, und die irrt sich nie.“
„So leicht kippe ich nicht aus den Pantinen. Ich kenne nämlich Toni Schawaller persönlich. Sie hat mit unseren Kindern im Sandkasten gespielt, auf dem Hof, nackicht, wenn Sie verstehen, was ich meine. Schließlich hat unsereiner Augen im Kopf . . .“
Die Stimme am anderen Leitungsende überschlug sich förmlich: „Wollen Sie damit sagen, dass eine deutsche Reichsbehörde nicht unterscheiden kann, was Männchen und was Weibchen ist? Hören Sie gut zu: Toni Schawaller ist männlichen Geschlechts. Das ist ein Befehl!“
„Dunnerlittchen, das wird eine Blamage geben“, entfuhr es Puschkat, und, als wolle er das Ansehen des preußischen Militärs in letzter Minute retten, machte er einen verzweifelten Vorschlag: „Könnte nicht jemand herkommen nach Wanneguppchen

zum, sagen wir mal, Augenschein? Sicher ist sicher, denke ich mir so.“

Am anderen Ende der Leitung war es einen Augenblick lang still, Puschkat erwartete ein Donnerwetter. Es kam anders, die Stimme tönte: „Meinetwegen. Ich werde einen jungen Unteroffizier schicken, der beweisen wird, dass die Kartei recht hat.“

Wahrhaftig erschien noch am selben Nachmittag ein gutaussehender, sportlich durchtrainierter Unteroffizier in Wanneguppchen, nach dem sich die Dorfmädchen die Hälse verrenkten, auf der Stelle. Von Puschkat ließ er sich den Weg zum Gehöft zeigen, auf dem Toni Schawaller zu finden war.

Drei Tage blieb der Militär spurlos verschwunden, kehrte dann bei Einbruch der Dunkelheit zurück, im Haar einige Strohhalme, seine Uniform schien leicht zerknittert. Schnurstracks begab sich der Unteroffizier, ohne ein Wort mit jemand zu sprechen, zum Öffentlichen Fernsprecher, kurbelte, nahm den Hörer ab und verlangte den diensthabenden Vorgesetzten des Musterungskommandos zu sprechen. Als er asthmatische Geräusche am anderen Leitungsende vernahm, sprach er ungefähr so:

„Melde gehorsamst, Herr Hauptmann, habe Toni Schawaller in Lebenslagen beobachtet, sämtlich. Ich spreche von der Untersuchung der Figur in der Waschküche, über den Bottich gebeugt, beim Buttern am Holzfass, die gut geformten Waden traten besonders auf der Leiter zum Zwecke des Hühnerfühlens zutage. Wir gingen zusammen baden im Teich und, um letzte Zweifel auszuräumen, begaben wir uns in die Scheune, wo im Heu die Person zur Zerstreuung letzter Zweifel ihre Kleider ablegte . . .“

„Kleider“, plusterte sich der Hauptmann auf, „was wollen Kleider besagen? Haben Sie nie davon gehört, Unteroffizier, dass sich Deserteure mit Vorliebe in Kledage von Weibern verbergen?“ Seine Stimme überschlug sich, er schien mit den Fäusten auf den Blechtrichter zu trommeln. „Beweise brauche ich, Unteroffizier, eindeutige, wenn Sie überhaupt kapieren können, was ich meine. Etwas, was sich auf den Tisch legen lässt, von unzweifelhafter Natur, klar?“

Der Unteroffizier knöpfte seine Uniformjacke zu, nahm Haltung am Öffentlichen Fernsprecher an und sprach aus Wanneguppchen: „Zu Befehl, Herr Hauptmann, den Beweis werden Sie in die Hand bekommen, zum Anfassen. Ich bitte lediglich neun Monatchen um etwas Geduld.“

Aus „Humorgeschichten“ von Günther H. Ruddies

Allensteiner Stadtansichten

Die Kaiserstraße

Die frühere Wartenburger Straße war bis in die 80er Jahre des 19. Jh. eine Kies-Chaussee, an der einige Schuppen und Scheunen standen. Im Anfangsabschnitt wurde sie 1879 reguliert, aber erst im Frühling 1883 lediglich bis zur späteren Schillerstraße gepflastert. Eines der ersten hier gebauten Privathäuser war das Toffelsche Haus (Kaiserstraße 1) – bis heute ohne größere Änderungen erhalten geblieben. Errichtet wurde es vom Polier Toffel, wahrscheinlich zur Zeit des Baus des nahe gelegenen Hotels „Deutsches Haus“ (1879-1880). Es weist einen neorenaissancen Baustil auf. Auf der Rückseite des Anwesens befand sich eine kleine Schnaps-, Likör- und Mineralwasser-Dampffabrik, die Toffels Sohn Walther betrieben hatte. Das Haus an der Ecke der Magisterstraße erwarb schon 1896 der Fleischermeister aus der Richtstraße Otto Naujack. 1907 ließ es der Eigentümer im damals modernen Jugendstil neu errichten.
In den letzten 20 Jahren des 19. Jahrhunderts hat sich die ehemalige Chaussee zu einer der elegantesten Straßen der Stadt entwickelt. Den Anfang dazu bildeten große, öffentliche Gebäude, so das 1878/1880 rechts gebaute große Gerichtsgebäude. Das Ende der Straße wurde aber – die Straße dreht auf der Anhöhe links ab – vom Gebäude der Eisenbahndirektion (1883/84) geschlossen. 1887 wurde das Königliche Gymnasium gebaut, zwei Jahre später die Reichsbank. Breit, mit doppeltem Lindenspalier und Akazien besetzt, und voll von eleganten Häusern und Villen erhielt sie 1904 rechtens den Namen Kaiserstraße, nicht nur allein wegen der repräsentativen Architektur. Im Sommer tauchte sie förmlich im Grün der Bäume und Sträucher unter, die sich damals in fast vor allen Häusern angelegten Vorgärten üppig entwickelten. Vor dem Gerichtsgebäude bzw. dem Gymnasium entstanden große Gärten, die mit ihren Alleen und Blumenbeeten, mit Bänken für Spaziergänger an richtige Parkanlagen erinnerten.
Obwohl sich die Straße stark geändert hat, ist von ihrem alten Flair und der früheren Stimmung auch heute noch einiges übrig geblieben.

Aus „Allenstein, wie man es nicht kennt“ von Rafał Bętkowski,

KSERO
Salon Muzyczny

RADIO OLSZTYN
SAMOPOMOC
Millennium

DUBILER
KANTOR
KANTOR

Der Marktplatz

WOJEWÓDZKI F. NDUKI
OCHRONY ŚRODOWISKA I GOSPODARKI WODNEJ

Das Hohe Tor

An der Feuerwehr

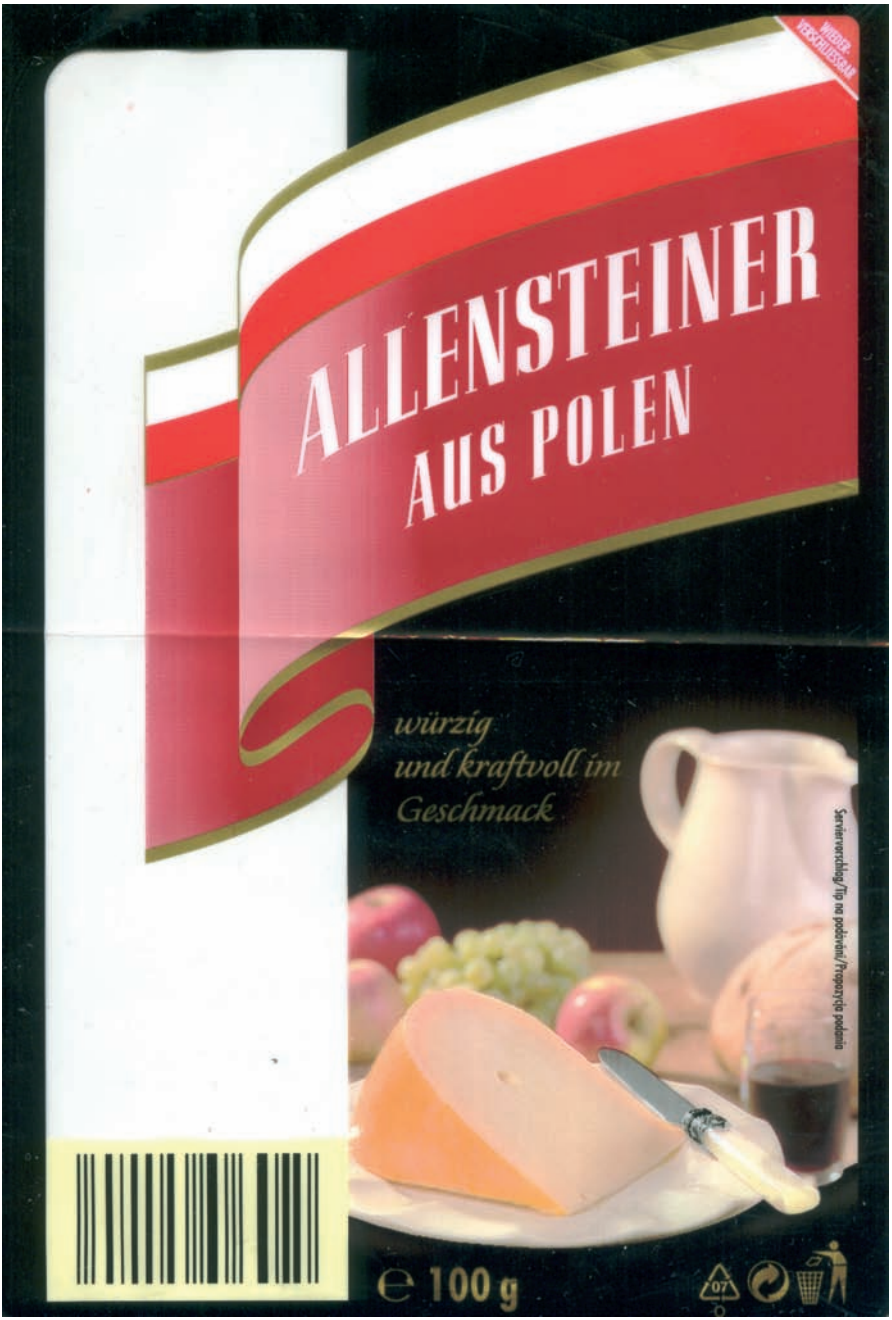
Die Bibliothek der Universität

Das neue Einkaufszentrum

Ehemaliger Evangelischer Friedhof

Die restaurierte Kuppel des Mendelsohn-Hauses

Allensteiner Käse. Ob er wohl so bekannt wird wie der Tilsiter?



An der Alle

An der Alle

Mit seinen sanften Schwingen
berührt leise der milde Abendwind
die in voller Lebenskraft blühenden Ufer
der emsig fließenden Alle.

Lustig hüpfen ihre kleinen Wellen,
springen von Kiesel zu Kiesel
und benetzen übermütig Gräser am Rande.

Die hohen Bäume an der Fahrbrücke rauschen
und wiegen sich im Mondenschein,
langsam erglühen die Sterne,
der holde Zauberglanz der Dämmerung
umhüllt dich wie ein Märchen.

Du blickst in die Stille des dunklen Waldes,
Träumereien umfangen dich
mit einem schönen Abendlied,
und ein letzter Vogelsang
gibt seine Kadenz dazu.

In vollem Glanz erstrahlen die Sterne
und berühren deine Seele,
in gläubiger Schau blickst du
in die Tiefen des Weltalls,
und eine innere Stimme
gibt dir die Gewissheit,
dass deine Sehnsucht erfüllt wird.

Willy K. Steinhofer

F.R. Lutkat zum 162. Geburtstag

Wenn man mich fragen würde, ob ich schon etwas von Franz Robert Lutkat gehört hätte oder etwas von ihm kennen würde – das hätte ich wohl glatt verneint. Zwar, dem Namen nach zu urteilen, hätte ich zögernd gemeint, er oder seine Familie müssten wohl „aus der kalten Heimat“ stammen, wie man in den ersten Jahrzehnten nach dem letzten Kriege hier im Westen ein wenig herablassend unsere Herkunft bezeichnete. Aber dann fiel das Stichwort „Tante Malchen“, und da dämmerte es mir.

Allenstein, Koppernikus-Schule, Lateinunterricht beim Dups. Einen Tag vor oder am Tag des Ferienbeginns, wenn jeder mit seinen Gedanken schon nicht mehr bei Caesar oder Livius weilte, holte er ein schmales Bändchen hervor und las jene Geschichten von Tante Malchen in unnachahmlichem ostpreußischen Idiom vor, zur Erheiterung der Klasse (und sicher auch zu seiner eigenen).

Der Verfasser dieser komischen Geschichten war jener eingangs genannte Lutkat, der sich auch als Robert Johannes einst einen Namen machte. Vor 162 Jahren, am 26. September 1846, kam er als Sohn des Stadtsekretärs Karl Lutkat und seiner Ehefrau Emma in Insterburg zur Welt. Nach dem Schulbesuch ging er in die Uhrmacherlehre, mit 23 Jahren dann nach Tilsit zum Theater, von dort nach Nürnberg, Düsseldorf, Hamburg und spielte seit 1876 im Königsberger Stadttheater, wo er ursprünglich als Heldenvater engagiert war. Aber er hatte großes Vergnügen an komischen Rollen in dem damals bestens besetzten Lustspiel und der aufblühenden Wiener Operette, wo er zu den beliebtesten Schauspielern gehörte. Das Metier erbrachte indessen keine sonderlichen Einkünfte, deshalb probierte er es mit einer Weinwirtschaft; ein Versuch, der gründlich daneben ging. Dadurch fand er 1886 zu seinem Beruf als Vortragskünstler. Vorlage dafür bildeten Stoffe aus dem engen Kreis ostpreußischen Kleinvolkstums, die, von ihm selbst verfasst, er in deren Mundart vollendet vortrug. Oft gereimt, mit komischem, aber auch ernstem Inhalt, fanden sie mit seinen Typen Tante Malchen und Klempner Kadereit großen Beifall. Ja, er konnte auch zu Abendunterhaltungen in Rominten, wenn Wilhelm II. dort zur Jagd weilte, im Jagdschloss zum Ergötzen des Kaisers und seiner Jagdgesellschaft auftreten und wurde ebenso im Reich bekannt.

Im Alter von 67 Jahren setzte er sich in Rauschen zur Ruhe, siedelte später in die Provinzhauptstadt um, wo er am 20. November 1924 verstarb. Seine Vorträge erschienen in neun Heftchen, „Deklamatorium“ betitelt, die heute noch gesuchte Titel in Antiquariaten sind. Als „Ruheständler“ schrieb er 1919 in Königsberg die nachfolgende Glosse:

Was ein Buchhändler alles führen soll

Gegenstände, die in einer Buchhandlung während einiger Jahre verlangt wurden: Bismarcks Gedanken, von ihm selbst gedruckt. – Kalter Fischleim. – Hosenträger. – Häkelhaken. – Der getreue Eckart von Scheffel. – Gläserne Stahlfedern. – Ein Buch von Plato und ein Buch von Ploetz, aber beide von demselben Verfasser. – Ein ähnliches Werk wie Goethes Faust,

aber im Hebräischen. – Ein Globus von Ostpreußen, an der Uhrkette zu tragen. – Der Prinz von Hamburg. – Eine festgebundene Jungfrau von Orleans. – Schwarze Knieströmpfe. – Eine Bibel, aber en gros, denn die Dame hat schwache Augen. – Egmonts Gedichte in der Ausgabe von Goethe. – Ein Bilderbuch für ein kleines Kind, auf Seite 11 soll stehn: „Kling, klang, gloria, Mariechen fiel die Treppe runter“. – Die 80 Kirchenlieder, aber für höhere Töchterschulen. – Eine Ananas zu einer Bowle für 5 Personen. – Ein neues Münz- und Gewichtsbuch zum Umrechnen der Liter in Meter. – Etwas über Litauen, entweder der Trompeter von Seckenburg oder der wilde Jäger. – Ein Homer Ilias, wo Hektor und Achill drin steht. – Ein Päckchen Brusttee. – Ein gothaischer, gynäkologischer Kalender. – Ein deutscher Klassiker als Einsegnungsgeschenk: Schiller aber nicht, der schreibt zu kindlich. – Pferdelose. – Wachsmanschetten. – Für 10 Pfg. Nähseide. – Sparmarken. – Schleier. – Eine Bibel im Urtext, aber deutsch. – Ein Töckchen weißes Garn. – Die 80 Kirchenlieder mit Sang und Klang. – Ein Reglement für Kurzsichtigkeit. – Strumpfbändchen. – Ovid in lateinischer Übersetzung. – Ein besonders kräftiges Gebetbuch. – Ein Buch mit den Wörtern, wie man sie nicht falsch schreibt. – Freisinnige Gedichte als Konfirmationsgeschenk. – Eine deutsche Weltgeschichte von Anbeginn. – Ein Globus, antiquarisch; Amerika muss aber drauf sein. – Kleine Pistolchens. – Ein Teelöffelkörbchen. – Eine ungebundene Bibel, worin die Kilometer in Meilen stehen. – Für 5 Pfg. Zündplätzchen. – Walkensteins Gedichte, bearbeitet von Schiller. – Eine Sanitätsliste für Artillerieoffiziere. – Ein ostpreußisches Reichskursbuch. – Dantes gottlose Komödie aus dem Griechischen übersetzt.

Es ist ganz sicher, dass Robert Johannes die Lacher immer auf seiner Seite hatte.

Dr. Ernst Vogelsang

Unser täglich Brotchen

Eine echte, herzliche Freundschaft verband Carol mit dem Dorfschullehrer Andreas Paschke in Eichenort. Sie war ererbt, seit der vierten Generation waren die Paschkes bei den Sassenburg Schulmonarchen. Sie hat aber ihren besonderen Beginn von einem Schulbesuch genommen, den Carol eines Tages als Patron von Kirche und Schule im Unterricht bei Paschke machte, als er ihm die neue Schule gebaut hatte.

„Guten Morgen, lieber Paschke, ich will mir anhören, ob die Kinder brav sind. Weitermachen wie alle Tage.“

Paschke wandte sich zu seiner Schar, zwei Bänke Jungchen, zwei Bänke kleine Marjellchen. Er zeigte zum Fenster hinaus: „Was ist da vor dem Schulhaus, Ede?“

„E Gartche.“

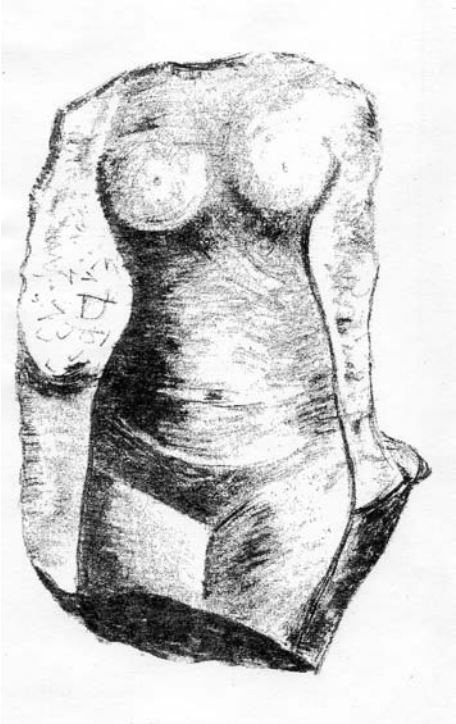
„Gut! Was für'n Gartchen, Ottochen?“
„Dem Herrn Lehrer sein Kartoffelgartche.“
„Was wächst auf dem Kartoffelgartche, Emilchen?“
„Kartoffelchen wachsen auf dem Kartoffelgartche.“
„Welche zwei Sorten sind's, Hans?“
„Gute Kartoffelchen und schlechte Kartoffelchen.“
„Welches sind die guten Kartoffelchen, Fränzchen?“
„Die Esskartoffelchen sind die guten Kartoffelchen.“
„Wenn ich die Esskartoffeln esse, was ist das, Willichen?“
„Das ist unser täglich Brotchen.“
„Gut! Wie beten wir dazu, Annelieschen?“
Annelieschen sagte mit heller Kinderstimme im Schulsingsang: „Unser täglich Brotchen gib uns heute.“
Carol ging ans Fenster und blickte hinaus. Drüben lag das alte weiße Haus der Voreltern, wo ein anderes täglich Brot gegessen worden war.
„Gut! Welches sind die schlechten Kartoffelchen, Lenchen?“
„Die schlechten Kartoffelchen sind die Schnapskartoffelchen.“
„Gut! Wenn ich zuviel Schnaps von den Schnapskartoffelchen trinke, was ist das, Hildchen?“
„Das ist die Schuld.“
„Wie beten wir dann? Sag du, Trudchen!“
Trudchen antwortete mit schriller Stimme im Schulsingsang: „Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“
„Gut, Trudchen! Jetzt Ede! Wenn du aus meinem Kartoffelgartche heut abend im Dunkeln Esskartoffelchen klaubst, was ist das?“
„Das tu ek näch. Das ist die Versuchung. Wir beten: Und führe uns nicht in Versuchung.“
„Jetzt sag du, Ottochen, wenn du die Flasche Schnaps von den Schnapskartoffelchen aus meiner Küche wegnimmst und trinkst, was ist das?“
Otto, der größte Junge, sagte energisch: „In der Küche ist keine Schnapsflasche.“
„Falsch! Sag du, Emilchen!“
Emil erhob eine zaghafte, aber doch sehr überzeugte Kinderstimme: „Herr Lehrer, die Schnapsflasche ist . . . in der Schulstube . . . im Pultchen.“
Carol war herzlich ergriffen und von der neuen Wendung erfreut. Er half weiter, indem er das Pult öffnete: „Emilchen! Hör mal her. Wenn ich dem Herrn Lehrer die Schnapsflasche im Pultchen austrinke, sieh, hier hab ich sie! Darf ich das tun?“
„Jo, Sä därfen em Schnaps austränke.“
„Aber Emilchen, warum darf ich denn dem Herrn Lehrer seinen Schnaps wegtrinken?“ fragte Carol erstaunt.
„Weil wir beten: Erlöse uns von dem Übel.“

Kl. Klootboom-Klootweitschen

De Kunst des Torsos

oder

Juter Rat fier Kinstlers, wo vonne Natur jemobbt werden



Ausjekniebelt und aufjeschrieben fier de verehrte Kinstlerjattin Katrinche
von ihrem jetreien Ehejemahl Wau im Jahre 2002.

In dem Dubbas da aus Stein,
inne Mitte tief verborjen,
soll so ein Figurche sein.
Und du dänkst: „Man keine Sorjen!
Das Figurche zu befrein
soll mir ein Verjniejen sein!“
Wenn der Kreet bloß sichtbar wär!
Da kapierst: De Kunst ist schwer.

Und de Koppchens sind am schwersten,
da verbiesterst dir am ersten.
Ruckzuck is de Fress verknittert,
s’Maulche schief, de Noos zersplittert.

Macht nuscht! Bloß kein Wutjebrill!
Wänn das Koppche garnich will,
schneidst ihm – aber nich zu knapp! –
anne Gurjel einfach ab.

Dass de Arme nich verbiejen,
is auch nich leicht hinzukriejen.
Und de Hände – ei der Daus! –
sehen leicht wie Flossens aus.
Macht nuscht! Unterdrick dein Grollen!
Wänn de Armchens auch nich wollen,
schneidst sie – aber nich zu knapp! –
untre Schulterns einfach ab.

Schulterns können sehr verwirren,
wänn se formlos abwärts irren.
Fehlt da nich ein Schulterblatt,
wo doch jeder doppelt hat?
Macht nuscht! Sei man nich erschittert!
Eh de Sache dir verbittert,
schneidst ihr – aber nich zu knapp! –
iebre Busens einfach ab.
So, und nu noch zu de Beine!
Sone Stampfen hat doch keine!
Das solln Knie sein – sone Knorren?!
Und de Fieß sehn aus wie Schlorren!
Macht nuscht! Sowas kannst nich zwingen!
Wolln de Beine nich jelingen,
schneidst sie – aber nich zu knapp! –
untrem Dupsche einfach ab.

Was soll man nu daraus lärnen?
Dass vom Janzen kannst entfärnen,
was dir nich so richtich liejt,
oder was zu leicht verbiejt.
Kannst jetrost dir konzentrieren
auf das Stick von Dups bis Nieren!
Kunst is auch im Teile noch –
dafier gibt's dem Torso doch!

Dieses Gedicht in ostpreußischer Mundart schrieb ich Ende August 2002 während meines Aufenthalts beim Europäischen Musikfest in Stuttgart. Anlass war das Bildhauer-Symposion im Mecklenburg-Vorpommerschen Damerkow, wo meine Frau, entsprechend dem dort gestellten Generalthema, an einem Torso arbeitete. Dazu glaubte ich, ihr meine tiefschürfenden Überlegungen und wohlerwogenen Ratschläge nicht vorenthalten zu dürfen.

Wolfgang Tarnowski

Ein Allensteiner Bauwerk erhält sein ursprüngliches Aussehen zurück

Von Ewa Mazgal

Übertriebene Aufmerksamkeit an der Person des Architekten Erich Mendelsohn hat ein Internetnutzer der Gazeta Olsztynska vorgeworfen. Seiner Meinung nach gibt es tausende ähnlich guter Architekten auf der Welt.
Diese Aussage erschien auf der Internetseite der Zeitung, www.gazeta-olsztynska.pl, nach unserem Bericht aus dem renovierten Abschiedssaal des Vorbegräbnishauses an der ul. Zyndram z Maszkowic (Seestraße). Erinnern wir uns, dieses Gebäude wurde nach den Plänen von Mendelsohn im Jahre 1913 im Auftrag der Allensteiner Jüdischen Gemeinde errichtet. Es ist eine Jugendarbeit des in Allenstein geborenen Architekten, und sein äußeres Erscheinungsbild lässt den Verwendungszweck zunächst nicht erahnen, obwohl Aufnahmen davon in jedem Handbuch zur Geschichte der Architektur im 20. Jahrhundert betrachtet werden können.
Sein architektonischer Stil jedoch lässt den Urheber erkennen. Schon der Potsdamer Einsteinturm aus den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zeugt von einer neuartigen Originalität. Mendelsohn und der geniale Physiker waren befreundet. Sie waren auch Nachbarn. Einstein, auch ein begabter Geiger, ruderte per Boot über die Havel zum schönen Hause der Mendelsohns, um dort mit Mendelsohns Frau Louise zu musizieren. Sie war eine sehr talentierte Violoncellistin.
Hinzufügen sollte man noch, dass Mendelsohn zur damaligen architektonischen Elite Deutschlands gehörte, denn zusammen mit Mies van der Rohe und Gropius gründeten sie die Gruppe „Der Ring“, und später, während seiner Reisen durch Amerika, lernte er Frank Lloyd Wright kennen. Der war es auch, der Mendelsohn nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in die USA einlud. Die Bekanntschaft Mendelsohns mit Chaim Weizmann, dem späteren Präsidenten Israels, begründete ab dem Jahre 1934 in Palästina seine architektonische Tätigkeit dort, die auch Pläne zum Bau der Villa dieses Politikers beinhaltete. Im englischen Bexhill renovierte man vor kurzem ein Sanatorium, auch eines seiner Projekte während seines Aufenthalts auf der Insel. Es war im Stil eines Schiffes ausgeführt und harmonisierte gut mit der dortigen Küstenlandschaft. Auch in Breslau (Wroclaw) kann man noch heute das Kaufhaus Petersdorff betrachten mit den für Mendelsohn charakteristischen Fensterbändern.
Sein Baustil wurde „expressionistisch“ genannt, aber Mendelsohn hat in seinen Plänen den Baustil der Landschaft mit einbezogen. Ludwig Mies van der Rohe prägte seinen Projekten, sowohl in Deutschland wie auch in Amerika, einen gleichbleibenden Baustil ein. Mendelsohn verfuhr da anders, sagte uns Ita Heinze-Greenberg. Diese fundierte Mendelsohn-Forscherin und Kunsthis-

torikerin, Autorin eines Buches über den Architekten, durch die Borussia verlegt, hatte zweimal Olsztyn besucht. Mendelsohn war ihrer Meinung nach zwar immer ein Anhänger moderner Architektur, doch seine Bauwerke lassen sich immer an den abgerundeten Fassaden erkennen. Aber dennoch baute er in Berlin anders als in Israel. Auch hier lassen sich Rundungen erkennen, doch in Israel sind es zum Beispiel offene Bauwerke wie in Jerusalem, bei denen auch der vor Ort vorkommende Naturstein verarbeitet wurde. Auch die jeweilige Kultur fand in seinen Projekten Berücksichtigung.

Die Symbolik der Farben in der orientalischen Pyramide des Vorbegräbnishauses in Allenstein. (Bild in Allensteiner Stadtansichten S. 50)

Diese Meinung von Ita Greenberg findet auch im Allensteiner Vorbegräbnishaus seine Bestätigung. Das Bet Tahara an der ul. Zyndram z Maszkowic (Seestraße) vermittelt von außen den Eindruck eines kleinstadtähnlichen Wohnhauses oder Magazins. Tritt man jedoch hinein, befindet man sich in einer anderen Welt. Dank der Arbeit der Restauratoren befinden wir uns plötzlich in einer orientalischen Pyramide von 6 Metern Höhe, mit einem Grundriss von 7 x 7 Metern. Von der Spitze schaut ein goldener Davidstern auf uns herab. Auf violettem Hintergrund erscheinen türkisfarbene, kobaltblaue und hyazinthrosafarbene Ornamente, sowie Malachit-Mosaiken. Die Auswahl der Farben ist nicht zufällig, denn Mendelsohns umfangreiches Kulturwissen ist auch hier richtungweisend. Violett symbolisiert die Wiedergeburt, kobaltblau ist die Farbe des Propheten Moses, hyazinthrosa bezeichnet den Übergang ins Jenseits nach dem Tod; schwarz, das den unteren Teil der Wände deckt, symbolisiert den Tod, und das Grün der Mosaikplatten symbolisiert den Baum des Lebens. Sogar der äußere Putz, der zum Teil erhalten blieb, ist kein einfacher Putz. Diesem Putz hat man neben Zement auch Glimmer beigemischt, so dass er in praller Mittagssonne glitzert wie Kristall. Das sagt Justina Dzieciatkowska, die Restauratorin, die die Arbeiten am Bet Tahar leitet.
Hier entsteht ein Kulturzentrum für die breite Öffentlichkeit. Damit ist erst ein Teil der Arbeiten am zukünftigen Kulturzentrum getan – dem Mendelsohn-Haus. Borussia pachtet das Bet Tahar vom Verband der bekennenden Jüdischen Gemeinden in Warschau für 30 Jahre.
Wie uns Wiktor Knercer von der Borussia sagte, soll im Jahre 2009 das Kulturzentrum vollständig eröffnet werden Doch schon jetzt ist die außergewöhnliche Originalität der Innenarchitektur dieses Gebäudes ganz im Stil der Mendelsohnschen Idee sichtbar.
Herr Knercer hat Recht, wenn er diesem Baudenkmal das Prädikat „Unikat“ zuspricht, nicht nur für Allenstein oder Polen, sondern sogar für Europa. Viele der architektonisch und historisch wertvollen Baudenkmäler der jüdischen Gemeinden sind von den Nationalsozialisten zerstört worden oder sind nach Kriegsende verfallen. In Polen gibt es Vorbegräbnishäuser noch in Lodz, Gleiwitz, Bielsk, Hirschberg, Liegnitz und Deutsch-Krone. Aber das Allensteiner Bet Tahara ist das einzige Vorbegräbnishaus, das von einem so berühmten Architekten geplant war. Deshalb kann man es auch zu einem der wich-

tigsten Baudenkmäler der Stadt zählen, denn gotische Kirchen und Schlösser gibt es an vielen Stellen, aber ein solches Haus nicht.
Die Mitglieder der Kulturgemeinschaft Borussia und die Restauratoren versprechen, dass bereits in diesem Jahr 2008 das Bet Tahar auch der breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird, damit die Allensteiner sich mit eigenen Augen einen Eindruck von der Wichtigkeit und Schönheit dieses Gebäudes machen können. Es ist etwas anders als wie es „tausende anderer Architekten“ geplant haben.

Artikel aus „Gazeta Olsztynska“ vom 04.01.2008
Übersetzt von Bruno Mischke

Walburga Klimek berichtet

In Kortau wurde das neue Gebäude der Bibliothek „besiedelt“. Die Universität hat dafür 60 Millionen Zloty ausgegeben. In Zukunft soll die Büchersammlung bis zu 1,5 Millionen Bände zählen. 40.000 Studenten der Universität können dort ihr Wissen vermehren. (Bild siehe Allensteiner Stadtansichten)
Unlängst wurde eine neue Schwimmhalle, die hinter der Eichendorffschule gebaut wurde, zum Gebrauch für Sportler freigegeben. Die Halle war eigentlich nur für die Schule geplant, später aber kam man zu der Einsicht, dass auch Sportler dort trainieren können, denn in Allenstein gibt es außer der neuen nur noch eine andere Halle, und das ist sehr wenig für eine so große Stadt wie Allenstein.
Die Gazeta Olsztynska hat in letzter Zeit viel über Denkmalschutz geschrieben. Viele Häuser wurden nach dem Krieg nicht renoviert und befinden sich jetzt in schlechtem Zustand. Unlängst brachte die Zeitung die Nachricht, dass das Haus, in dem zu deutscher Zeit der frühere Bürgermeister Belian gewohnt hat, abgebrochen werden soll. Das Haus steht leer, es ist baufällig geworden und es lohnt sich nicht, es zu erneuern. Darauf bekam die Zeitung viele Leserbriefe mit Protesten. Das Haus sollte ins Register der Baudenkmäler eingeschrieben werden und die Stadt sollte sich um die Renovierung kümmern. Ein Leser schreibt: „Warum sind die alten Häuser, die als Baudenkmäler gelten können, nicht gerne gesehen? Warum hören wir oft, dass ein Objekt abgebrochen werden soll? Unlängst wurde das Sägewerk in der Garten-/Knosalystraße erwähnt, und auch die Bierbrauerei. Warum verlieren die Beamten viel Zeit für destruktive Tätigkeit, um alte Gebäude aus dem Register für Baudenkmäler zu streichen, oder sie protestieren, wenn etwas in dieses Register eingetragen werden soll. Zusammen können wir die schönsten Baudenkmäler Allensteins retten.“ Hingewiesen wurde auch auf das ehemalige Finanzamt in der Bahnhofstraße – heute als Haus Kopernikus Sitz der Deutschen Minderheit.
Vor ein paar Tagen schrieb die Zeitung: „Die Baudenkmäler in Allenstein, das sind nicht nur das Schloss, die Kathedrale und das Hohe Tor. Für die Erhaltung dieser Bauten hat die Stadt viel Geld übrig. Baudenkmäler sind aber auch die Bauten aus der Zeit der Sezession, schöne, aber verkommene Fabrik-

gebäude und Kirchen, an die niemand denken will. Liebe Leser, retten wir sie, bevor es zu spät ist.“
Nun die gute Nachricht: Das Haus, in dem Bürgermeister Belian gewohnt hat, wird nicht abgebrochen und das frühere Säuglingsheim bekam ein neues Dach.
Unlängst wurde mit dem Umbau des UT-Kinogebäudes in der früheren Wilhelmstraße begonnen. Es soll ein Bürogebäude werden. Das Innere wird umgebaut, die Fassade soll als Baudenkmal erhalten bleiben. Als Baudenkmale wurden auch die Eisenbahnhäuser festgeschrieben.
Die Eisenbahnbrücke am Jakobi-Friedhof ist reif für eine Reparatur. Wenn genug Geld in der Kasse der Stadt sein wird, ist es möglich, dass nächstes Jahr zwei neue Brücken an Stelle der alten sein werden.
Die Kapelle in der Liebstädterstraße braucht auch eine Renovierung.
In der Altstadt, wie auch in anderen Teilen der Stadt sind verwahrloste Gebäude, für deren Renovierung das Geld fehlt, ein Problem.
Im Februar wurde die Allensteiner Möbelfabrik in der früheren Wadanger Straße abgebrochen. Auf dem Platz sollen Wohnhäuser gebaut werden. Der Fabrikschornstein wurde planmäßig mit Hilfe von Soldaten gesprengt.
In der Jakobi-Kirche wurde die große Orgel renoviert. Die Arbeiten wurden von einer Firma aus Deutschland durchgeführt. Bei dieser Gelegenheit wurde die Zahl der Pfeifen vergrößert. Jetzt zählt die Orgel zu den besten in ganz Polen. Die Einweihung erfolgte am 27. April durch ein Konzert mit Werken des berühmten polnischen Komponisten Penderecki.

Honorarkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Allenstein

Seit Mai dieses Jahres gibt es in Allenstein einen deutschen Honorarkonsul. Der Inhaber des Amtes, Herr Wojciech Wrzecionkowski, ist Rechtsanwalt und übt diese Tätigkeit als Ehrenamt aus. Die Anschrift lautet:

Honorarkonsul der Bundesrepublik Deutschland
Ul. Warminska 14/20
10-545 OLSZTYN
POLEN
Tel.: 0048 89 527 70 90

Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM)

AGDM, Haus Kopernikus, ul. Partyzantów 3, 10-522 OLSZTYN, POLEN

Internet: www.agdm.olsztyn.pl, Email: kplocharska@agdm.pl

Tel. / Fax: 0048 89 523 6990

Geschäftsstelle: Di, Do und Fr 09.00 bis 12.00 Uhr, Mi 13.00 bis 16.00 Uhr

Bibliothek: Montag 11.00 bis 12.00 Uhr und Mittwoch 15.00 bis 16.00 Uhr

Die AGDM ist Besuchern gerne bei der Suche nach Privatquartieren behilflich. Einzelreisende können auch im Haus Kopernikus übernachten.

Leserbriefe

Titelbild AHB Nr. 245 - Jugendstilvilla Kaiserstraße 3

Mit einer gewissen Rührung habe ich den jüngsten Allensteiner Heimatbrief gelesen: Das Titelblatt nämlich – mit „einem der schönsten Allensteiner Häuser“, wie man uns bei einem Besuch vor etlichen Jahren gesagt hat, – zeigt jenes Haus in der Kaiserstraße, in dem ich den größten Teil meiner ostpreußischen Kindheit verbracht habe, und der Innentitel die evangelische Kirche, in der ich am 26. März 1926 getauft worden bin.
Als Gisela Dost bin ich am 16. August 1925 geboren worden. Meine Eltern, der Rechtsanwalt Walter Dost (1888-1960) und meine Mutter Else, geb. Torner (1893-1976) aus Insterburg – nach dem Krieg wohnhaft in Kassel – hatten zunächst in der Roonstraße gewohnt (zuletzt Nr. 52), waren aber im Sommer 1933 in die schöne große Wohnung im 1. Stock der Jugenstilvilla Kaiserstraße 3 umgezogen. Hier wohnten wir bis zu unserer überstürzten Flucht am 21. Januar 1945. Mein Vater hatte Wohnung und Kanzlei (8 Räume und Nebengelass) von seinem Vorgänger, Justizrat Grabowski, dessen Sozius er gewesen war und der sich nun zur Ruhe setzte, übernommen. Diesem hat er meines Wissens noch etliche Jahre eine Art Abfindung zahlen müssen.
Ich erinnere mich, dass im Erdgeschoss „unseres“ Hauses der jüdische Arzt Dr. Wolfheim mit seinem behinderten Sohn gewohnt hatte, wahrscheinlich bis 1937/38 (was aus beiden geworden ist, weiß ich nicht). Danach „residierte“ in diesen Erdgeschossräumen eine Dienststelle der SS. Im Vorgarten wehten an Feiertagen an hohen Fahnenmasten vor dem Springbrunnen (der allerdings selten in Betrieb war) die Hakenkreuzfahne und eine schwarze SS-Flagge.
Mein Vater hatte als Freimaurer mit Partei und SS nichts im Sinn. Er „durfte“ nicht einmal Mitglied einer Parteiorganisation werden. Irgendwann einmal waren – von wem haben wir nie erfahren – seine Rechtsanwalt- und Notariatsschilder abgerissen und in den Vorgarten geworfen worden.
Im 2. Stock des Hauses wohnten nacheinander ein Augenarzt mit Familie und ein Zahnarzt mit seiner Praxis. – Im Souterrain des Eckhauses zur Magisterstraße befand sich ein Geschäft des „Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereins“, in dem wir u.a. auch unsere Eier kauften. – An die Bewohner im Dachgeschoss kann ich mich nicht erinnern. – Unser Vermieter (auch Besitzer des Hauses?) war ein Herr Naujoks.
Übrigens lag das Haus direkt gegenüber dem Amts- und Landgericht, so dass mein Vater für seine beruflichen Verpflichtungen keinen weiten Weg hatte. (Das Gerichtsgebäude ist inzwischen wohl abgerissen worden.)
Das Jugendstilhaus ist etliche Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg aufs Schönste renoviert worden (denn seit den 30er Jahren war da wohl nichts mehr getan worden). In der Zeit meiner Kindheit war der Jugendstil übrigens nicht sehr angesehen. Im Gegenteil: Meine ältere Schwester Irmgard Dost (1919-2003) hat im Kunstunterricht in der Luisenschule (die sie 1936 mit der

Mittleren Reife verlassen hat) um 1934/35 erlebt, dass sich die Kunsterzieherin über dieses Haus, das sie als geschmacklos bezeichnete, lustig gemacht hat.
Im Laufe der Jahre habe ich, von meinem Mann unterstützt (der als Rundfunkredakteur mehrfach zu Kongressen und Musikfesten in Bydgocz (Bromberg) und Warschau gewesen ist und bei diesen Gelegenheiten mit den Komponisten Augustyn Bloch und Kasimierz Serocki zweimal auch Allenstein besucht hat), etliche Bilder von „unserem Haus“ gesammelt. Das älteste ist die Abbildung aus den 30er Jahren, veröffentlicht in dem Band „Bilder aus dem Leben in Allenstein“, Leer 1989. Weitere Fotos sind aus den Jahren 1966 (wo mein Mann sich meine ehemalige Heimat etwas gründlicher angesehen hat), den frühen 70er Jahren sowie 1974, 1984 und 1994 (wo mein Mann mit unserem Sohn Andreas das Haus aufgesucht hat).
Das Café Grützner (Kaiserstraße 2) galt als eines der besten in Allenstein. Ich erinnere mich, dass es dort sehr gute Kuchen gab, mein Vater aber mit seinen Freunden gelegentlich auch ein Bierchen trank. Uns brachte er manchmal Pralinen und Marzipan mit, die er übrigens auch selber gerne „verschnabulierte“.

Gisela Brennecke, geb. Dost
Alteburgerstraße 331 a, 50968 Köln

Bischof Maximilian Kaller

Für das Sommerheft Ihres Heimatbriefes hat Herr Bruno Mischke Bischof Kallers Lebensdaten zusammengestellt. Über seinen Aufenthalt zwischen der Ausweisung am 16.8.1945 und der Umsiedlung im Juli 1946 nach Wiedenbrück/Paderborn, ist nichts ausgesagt.
Hierzu habe ich eine kleine Ergänzung: Aus einem Brief meines Vaters vom 13.01.1946, der damals nicht wusste, wo unsere Mutter und wir drei Kinder abgeblieben waren, geht hervor, dass Maximilian Kaller sich - wie schon vor seiner Rückkehr 1945 - wiederum in Halle an der Saale aufhielt.
Ich zitiere: „ . . . Es wurde mir empfohlen, mich an Bischof Kaller von Ermland, der jetzt in Halle sich niedergelassen hat, zu wenden. . .“

Dr. Wolfgang Rieger, Roter Feldweg 7, 06217 Merseburg

Suchmeldung

Ich suche seit vielen Jahren Franz Gedigk, geb. etwa 1925 in Allenstein oder näherer Umgebung. Gedigk war Kellner in einem Hotel gegenüber dem Allensteiner Bahnhof. Er war der Freund meines Bruders. Mein Bruder Ernst und ich besuchten ihn im Sommer 1943 in diesem Hotel. Ich kann mich erinnern, dass eine ziemlich große Treppe zum Hoteleingang führte. Gedigk hatte hellblondes Haar und trug einen Smoking oder Frack. Zum Abschied gab Gedigk meinem Bruder etwas in die Hand mit den Worten „Das soll Dich beschützen“. Was es war, habe ich nicht erkennen können. Einige Monate spä-

ter ist mein Bruder gefallen. Das hat Gedigk wahrscheinlich nie erfahren. Sollte Gedigk oder Angehörige noch leben, wäre ich für eine Mitteilung bzw. für weitere Informationen über Gedigk und das Hotel dankbar.

Franz Salewsky,
früher Neidenburg – Kachelfabrik am Bahnhof
Im Steinfeld 20, 52076 Aachen, Tel. 02408-930485

Staatliches Gymnasium Allenstein Klasse 3 a – Sommer 1942

Vor der Turnhalle stehen v. l. n. r.
Hans Hopp, Heinrici, Gerhard Lipski (Linden), Werner Manko (verst. 11.5.06), Paul-Fr. v. d. Pahlen, Gollau (Klassensprecher), Preuss, dahinter Gottfried Sowa ,…?..., Fabeck, Martin Seehöfer und Studienrat Dr. Treptow.

In der mittleren Reihe sitzen v. l. n. r.
der dicke Meier, Werner Tolle, Hinzmann, Wolfgang Finger, Kather (mit Brille)

Vorne sitzen v. l. n. r.
Winfried Graw, Weide, Josef Sowa, Siegfried Dargel, …?..., Peter Kipp (verst. 23.4.05) umschlingt Manfred Augustin, dahinter…?..., Dohse, …?....

Wer kann Angaben zu den fehlenden Namen machen und Auskunft über den Verbleib der Klassenkameraden geben?

Paul-Fr. Graf Pahlen,
Steenbeek 5, 23669 Timmendorferstrand
Tel. 04503 1099

80-jährige Luisenschülerinnen in Würzburg

v.l.n.r. Peter Odenhausen, Margot Wüjknitz-Wolff, Gertraud Odenhausen-Rude, Hanna Bleck-Parschau, Sigard Müller-Roensch, Christa Irmscher-Maetzing, Brigitte Natter-Tresp, Helga Dohmen-Presch.

Seit 1979 trafen wir uns in diesem Mai zum 15. Mal. Wenn wir auch inzwischen fast alle 80 Jahre alt sind und von unseren 25 Mädchen in der Obersekunda immerhin noch acht zusammenkamen, so ist nicht zu verkennen, dass sich die Reihen lichten. Leider konnten diesmal aus Krankheitsgründen fünf Ehemalige an unserem Wiedersehen nicht teilnehmen, auch Josefa nicht, die nach wie vor in Ostpreußen lebt.

Da wir es inzwischen keiner mehr zumuten möchten, an ihrem Wohnort ein Treffen zu organisieren, hatten wir uns entschlossen, uns in einem Hotel einzumieten. Die Wahl fiel auf Würzburg, ziemlich zentral in Deutschland gelegen und für alle relativ gut zu erreichen. Das Hotel machte uns ein gutes Angebot sowohl in preislicher als auch in kultureller Hinsicht im Rahmen der z.Zt. stattfindenden Würzburger Kulturtage. Wir konnten also neben den ausgedehnten Schabberstunden auch Kunst und Kultur in dem wunderschönen Würzburg bei herrlichem Wetter genießen: z.B. Führung in der Fürstbischöflichen Residenz, Besuch des Museums auf der Festung Marienberg mit dem besonderen Herzstück, dem Riemenschneider-Saal, die Wallfahrtskirche Käppele. . . und vieles mehr. Ein einstündiger Spaziergang mit dem sehr humorvollen Nachtwächter am letzten späten Abend rundete dann die erlebnisreichen Tage ab. Mal sehen, wohin es uns in zwei Jahren verschlagen wird.

Hanna Bleck

Wir gratulieren

Prälat Ernst Woelki zum 70. Priesterjubiläum

Am 3. März feierte Prälat Woelki den 70. Jahrestag seiner Priesterweihe. Der Jubilar, der im Dezember d.J. sein 95. Lebensjahr vollendet, lebt seit 60 Jahren im Bonner Rheinviertel; seine Adresse: Camphausen-Allee 11, 53173 Bonn-Bad Godesberg, Tel. 0228/351290.
Woelki, 1913 am Niederrhein geboren, wurde am 3. März 1938 von Weihbischof Dr. Josef Hammels im Kölner Dom zum Priester geweiht. Ein Jahr später folgte er dem Ruf von Bischof Maximilian Kaller, Seelsorger in der Diözese Ermland zu werden, aus der seine Eltern stammten. In Sensburg erlebte er Krieg, Flucht und Vertreibung mit all den schrecklichen Erfahrungen. Nach verschiedenen Stationen kam er 1948 nach Bonn, wo der beliebte und rüstige Seelsorger und Priester bis zu seiner Pensionierung als Schulpfarrer tätig war.
Nach dem Eintritt in den Ruhestand vertiefte der emeritierte Dekan des Konsistoriums Ermland seine Bemühungen um die ermländischen Katholiken (auch bei den Jahrestreffen der Allensteiner in Gelsenkirchen). Er sei glücklich, sagte er bei den Feierlichkeiten anlässlich seines Jubiläums, dass er Priester sein durfte, dass er den Sprung gewagt habe zu dem einen, der uns trägt. Und mit Blick auf den einzigen von seinerzeit 72 Mitbrüdern, der aus seinem Weihejahrgang noch lebe, sagte er: „Wir sind sozusagen die letzten Mohikaner."

Wochenzeitung des Erzbistums Köln vom 8.3.2008

zur goldenen Hochzeit

Bernhard und Maria Iglinski, geb. Kraska aus Allenstein, jetzt wohnhaft in 45899 Gelsenkirchen, Buerer Straße 12, Tel. 0209-512032, am 30.06.2008

noch nachträglich und danken für die Spende

Ruth Klein, geb. Birkner, früher Roonstr. 65, jetzt 53757 Sankt Augustin, Danziger Str. 36, feierte am 12.02.2008 ihren 80. Geburtstag. An Stelle von Geburtstagsgeschenken bat sie ihre Gäste um eine Geldspende.

Es kamen 550 Euro zusammen, die sie der Stadtgemeinschaft überwies. Wir danken ganz herzlich für diese großzügige Unterstützung!

zum Geburtstag

95 Jahre **Anna Junker**, früher Wadanger Str. 36, jetzt 23617 Stockelsdorf, Segeberger Str. 59, am 15.01.2008, angezeigt von Margarete Schottkowski, 52251 Euskirchen

92 Jahre **Anneliese Mollenhauer**, geb. Laudien, früher Langgasse 8, jetzt 53177 Bonn, Weißdornweg 95, Tel. 0228-323504, am 03.06.2008

91 Jahre **Hans P. Mollenhauer**, früher Bahnhofstr. 21, jetzt 53177 Bonn, Weißdornweg 95, Tel. 0228-323504, am 27.09.2008

Magda Kubicki, geb. Buchholz, früher Gartenstr., jetzt 22159 Hamburg, Am Kupferdamm 114, am 22.11.2008

90 Jahre **Georg Greif**, früher Kurfürstenstr., jetzt 44803 Bochum, Bruchspitze 1, St. Anna-Stift, Tel. 0234-36004596, am 28.01.2008

Ursula Finger, früher Am Kupfergraben 3, jetzt 32312 Lübbecke, Kirchplatz 3, am 31.10.2008

88 Jahre **Elisabeth Dorfmüller**, geb. Wichmann, wohnhaft in 53340 Meckenheim-Merl, Birkenhof 2, am 31.12.2008

87 Jahre **Franziska Nowacki**, geb. Schilling, früher Lötzener Str. 10, jetzt 18195 Tessin, Am Gärtnergrund 21, am 17.06.2008

86 Jahre **Paul Kaber**, früher Zimmerstr. 14, jetzt 27749 Delmenhorst, Klosterdamm 67, am 23.08.2008

85 Jahre **Gisela Hagelgans**, geb. Wachsmuth, früher Moltkeplatz 2, jetzt 65191 Wiesbaden, Schuppstr. 72, am 08.08.2008

Antonius Künzel, früher Sandgasse 4a, jetzt 30519 Hannover, Gothaerstr. 80, am 22.11.2008

Heinz Blumki, früher Morgenstr. 9, jetzt 76530 Baden-Baden, Bergstr. 34, am 17.06.2008

83 Jahre **Maria Krauß**, geb. Schilling, früher Lötzener Str. 10, jetzt 18195 Tessin, Am Gärtnergrund 21, am 06.01.2008

81 Jahre **Georg Kaber**, früher Zimmerstr. 14, jetzt 04932 Prösen, Riesaerstr. 92, am 03.09.2008

80 Jahre **Elisabeth Blazejewski**, früher Hassenpflugstr. 1, jetzt 22049 Hamburg, Gartenstadtweg 91, am 14.07.2008

Christel Sommer, früher Kurze Str. 6, jetzt 14471 Potsdam, Hans-Sachs-Str. 26, am 22.06.2008

Hanna Bleck, geb. Parschau, früher Roonstraße 83, jetzt 48249 Dülmen, Lüdinghauser Str. 69, am 14.9.2008

Christel Seeliger, geb. Schellhammer, früher Masurensiedlung, jetzt 30880 Laatzen, Triftstraße 1, am 24.10.2008

80 Jahre **Gisela Kayser**, geb. Lichtenberg, früher Roonstraße, jetzt 13127 Berlin, Hans-Jürgen-Straße 7, am 05.11.2008
Sigard Müller, geb. Roensch, früher Roonstraße 14, jetzt 37154 Northeim, Am Markt 16, am 31.08.2008
Jutta Oelpke, geb. Knopff, früher Langseesiedlung, jetzt 83301 Traunreut, Traunsteiner Straße 2, am 06.03.2008
Helga Dohmen, geb. Presch, früher Kaplitainen und Mozartstraße, jetzt 45883 Gelsenkirchen, Dürerstraße 25, am 11.09.2008
Josefa Dombrowska, geb. Krebs, früher Alt-Wartenburg, jetzt Pl-14-133 Stare Jablonki, ul. Sportowa 12/10. am 13.12.2007
Werner Holtschneider, früher Jakobstr.29, jetzt 45130 Essen, Ruthstr. 2, am 12.08.2008

79 Jahre **Siegfried Roweda**, früher Allenstein (Likusen), jetzt 85055 Ingolstadt, Willstätter Str. 20, am 20.07.2008

78 Jahre **Hellmut Käsler**, früher Hohensteiner Querstr. 15 (Pflegesohn der Familie Tolksdorf), jetzt 37085 Göttingen, Schöneberger Str. 11, am 08.07.2008
Eva Vollbrecht, geb. Czeczka früher Lötzener Str. 22, jetzt 95100 Selb, Plößberger Weg 36, am 14.09.2008

77 Jahre **Renate Hoppenrade**, geb. Sommer, früher Kurze Str. 6, jetzt 14471 Potsdam, Tieckstr. 11, am 02.08.2008

75 Jahre **Gerda Zimmermann**, geb. Kollender, früher Tannenbergstr. 36b, jetzt 61194 Niddatal, Bogenstr. 7, am 09.03.2008
Werner Sandner (Sawitzki), früher Horst-Wessel-Str. 6, jetzt 26160 Bad Zwischenahn, Fliederstr. 17 A, am 06.06.2008

73 Jahre **Peter Barczewski**, früher Str. der SA, jetzt 19406 Ruchow, Dorfstr. 15, am 27.06.2008, Tel. 038481-20235
Hermann Opiolla, früher Roonstr. 88, jetzt wohnhaft in 34128 Kassel, Bei den Weidenbäumen 48, am 01.06.2008, angezeigt von Ehefrau Luise Opiolla

72 Jahre **Wolfgang Czolbe** früher Oberstraße 11 u. Kleeberger Straße 30, jetzt 22844 Norderstedt, Matthias-Claudius-Weg 15, am 24.03.2008

71 Jahre **Herbert Barczewski**, früher Str. der SA, jetzt 18299 Diekhof, Unkel-Bräsig-Weg 8, am 21.08.2008, Tel. 038455-20566
Agnes Plata, geb. Makrutzki, früher Ziegelstr. 9, jetzt 45888 Gelsenkirchen, Brockskampweg 22, am 20.04.2008

70 Jahre **Joachim Orlowski**, früher Liebstädter Str. 9, jetzt 97204 Höchberg-Würzburg, Allerseeweg 3, am 17.08.2008
Helga Schalecki, geb. Czeczka, früher Lötzener Str. 22, jetzt Duisburg, Zinghüttenplatz 9, am 02.04.2008

Wir gedenken

Gedenktafel in der Propsteikirche Gelsenkirchen

Elisabeth Hittinger, geb. Schulz	geb. am 25.03.1923, früher Lengainen, zuletzt wohnhaft in A-2603 Felixdorf, Haydngasse 31 (Österreich), angezeigt von Tochter Beate Hittinger, Siedlergasse 18, A-2603 Felixdorf
Adelheid Schwensfeier	geb. am 13.11.1919, verst. am 07.12.2006, zuletzt wohnhaft in 59269 Beckum, Lübecker Str. 14
Johannes Schwensfeier	geb. am 17.08.1918, verst. am 02.08.2007, zuletzt wohnhaft in 66482 Zweibrücken
Meinhard Boy	verst. am 23.03.2007, zuletzt wohnhaft in 21680 Stade, Pommernstr. 32
Horst Werner vormals Pukowski	geb. am 01.03.1925, verst. am 31.12.2007, zuletzt wohnhaft in Hamburg, seine Klassenkameraden trauern um ihn, angezeigt von Dr. Hans-Wilhelm Wittmeier, 51503 Rösrath
Bruno Wessel	geb. am 25.10.1928, verst. am 22.12.2001, früher Herrenstr. 22, zuletzt wohnhaft in Ennepetal
Cäcilie Kalkowski, geb. Wardecki	geb. am 01.04.1919, verst. am 20.11.2007, zuletzt wohnhaft in Ratingen
Irmgard Zender, geb. Kleinfeld	geb. am 24.07.1923, verst. am 25.12.2004, früher Richtstr. 6, zuletzt wohnhaft in 53225 Bonn, Rosenweg 6

Waldemar Mundt	geb. am 15.08.1911, verst. am 23.11.2007, früher Schnellerweg 9, zuletzt wohnhaft in 32756 Detmold, Kestnerstr. 12, angezeigt von Ehefrau Doris Mundt
Karl August Romahn	geb. am 12.02.1929, verst. am 26.01.2008, zuletzt wohnhaft in 26723 Emden, Barkweg 12
Horst Salten	geb. am 20.06.1930, verst. am 11.01.2008, zuletzt wohnhaft in 24327 Blekendorf / Kreis Plön, angezeigt von der Schwester Hannelore Affeldt, geb. Salten, 24539 Neumünster
Irene Bettinger, geb. Doering	geb. am 29.07.1925, verst. am 02.01.2008, früher Langemarck-Platz 11, zuletzt wohnhaft in 56235 Ransbach-Baumbach, Hohlstr. 12, angezeigt vom Ehemann Werner Bettinger
Erwin Poschmann	geb. am 08.02.1940, verst. am 29.08.2006, früher Dirschauer Str. 18, zuletzt wohnhaft in 28325 Bremen-Osterholz, Oewerweg 32
Ellen Kolbe-Nenninger, geb. Bartnik	geb. am 22.06.1927, verst. am 16.02.2008, früher Mauerstr., zuletzt wohnhaft in 90552 Röthenbach, Lauferweg 45
Anna-Maria Hüttche	geb. am 21.11.1929, verst. am 06.03.2008, früher Hindenburgstr., zuletzt wohnhaft in 40474 Düsseldorf, Klapheckstr. 3
Paul Ganterich	geb. am 17.11.1911, verst. am 18.10.2006, zuletzt wohnhaft in 53945 Blankenheim/Eifel, Mühlenweg 6, angezeigt von Ehefrau Agnes Ganterich, geb. Weidmann
Christel Zander, geb. Strauß	geb. am 04.11.1920, verst. am 26.03.2008, zuletzt wohnhaft in 24939 Flensburg, Ostseebadweg 18
Margarete Biendarra	geb. am 21.10.1920, verst. am 09.02.2008, zuletzt wohnhaft im Pflegeheim Bethesda (Minden), davor in 32425 Minden, Tillystr. 14
Gertrud Blazejewski	geb. am 07.04.1920, verst. am 17.04.2008, früher Mariengasse, zuletzt wohnhaft in Herne
Oswald Goronzy	geb. am 08.06.1927, verst. am 20.02.2008, früher Mohrunger Str. 2, zuletzt wohnhaft in 06217 Merseburg, Werner-Seelenbinder-Str. 1, angezeigt von seiner Ehefrau Helga Goronzy, geb. Berghammer
Christel Tiedt, geb. Assmann	geb. am 31.12.1933, verst. am 22.04.2008, früher Passenheimer Str. 2, zuletzt wohnhaft in 14469 Potsdam, Neue Kirschallee 11, angezeigt von Ehemann Eberhard Tiedt
Waltraut Sbikowski, geb. Gerigk	geb. am 17.08.1936 in Göttkendorf, verst. am 25.04.2008, zuletzt wohnhaft in 44532 Lünen, Altdorferweg 24, angezeigt von Ehemann Alfons Sbikowski

Gedenkstein auf dem ehemaligen evangelischen Friedhof

Der Gedenkstein trägt folgende Inschrift:

Auf diesem Platz befand sich in den Jahren 1886-1972 der ev. Friedhof

Programm 53. Jahrestreffen

Vom 12. bis 14. September 2008 in Gelsenkirchen – Schloss Horst

FREITAG, 12. SEPTEMBER 2008	15.00 Uhr Hotel ibis Stadtversammlung
	19.00 Restaurant Dubrovnik Zwangloses Beisammensein
SAMSTAG, 13. SEPTEMBER 2008	10.00 Uhr Propsteikirche Ökumenische Gedenkandacht
	10.30 bis 12.30 Uhr Heimatmuseum Unser „Treudank“ lädt zum Besuch ein
	13.30 Uhr Schloss Horst Öffnung der Bücher- und Verkaufsstände
	15.00 Uhr Glashalle Schloss Horst Feierstunde, musikalisch gestaltet durch den Bläser- und Posaunenchor Erle
	Begrüßungsansprache Vorsitzender der Stadtgemeinschaft
	Ansprachen Oberbürgermeister der Stadt Gelsenkirchen Vertreter der Stadt Allenstein
	17.00 Uhr Tanz und Unterhaltung Kapelle Oskar Delberg
	24.00 Uhr Ende der Veranstaltung
SONNTAG, 14. SEPTEMBER 2008	10.00 Uhr Propsteikirche Katholischer Gottesdienst
	10.00 Uhr Altstadtkirche Evangelischer Gottesdienst

Ostheim in Bad Pyrmont

Seniorenfreizeiten

Freizeiten im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen, der Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergängen, Museumsbesuchen und einem Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Kurpark lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in mehreren Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und Genießen ein. Am letzten Abend feiern wir nach ostpreußischer Art Abschied, zu dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, wie in einer großen Familie.

Sommerfreizeit
Montag, 7. Juli bis Montag, 21. Juli 2008, 14 Tage
Doppelzimmer/Person 547,70, Einzelzimmer 638,70 Euro

Herbstliche Ostpreußentage
Montag, 29. September bis Donnerstag, 9. Oktober 2008, 10 Tage
Doppelzimmer/Person 398,60, Einzelzimmer 463,60 Euro

Adventsfreizeit
Montag, 1. Dezember bis Montag, 8. Dezember 2008, 7 Tage
Doppelzimmer/Person 282,30, Einzelzimmer 327,80 Euro

Weihnachtsfreizeit
Dienstag, 19. Dezember 2008 bis Dienstag, 2. Januar 2009, 14 Tage
Doppelzimmer/Person 570,20, Einzelzimmer 661,20 Euro

Alle Preise beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung, eine Halbtagesfahrt und die Reise-Rücktrittskostenversicherung. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad separat erhoben.

Anmeldungen richten Sie, bitte nur , an:

Ostheim - Jugendbildungs- und Tagungsstätte

31812 Bad Pyrmont, Telefon: 05281 – 9361-0, Fax: 9361-11

Internet: www.ostheim-pyrmont.de

Email: info@ostheim-pyrmont.de

Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg

Dauerausstellungen

Landschaften	Kurische Nehrung, Masuren, Oberland, Rominter Heide, Elchwald
Jagd- und Forstgeschichte	Besondere Tierarten, Trophäen, Jagdwaffen
Geschichte	Landesgeschichte von den Prußen bis 1945
Ländliche Wirtschaft	Ackerbau, Tierzucht, Fischerei
Geistesgeschichte	Wissenschaft, Bildung, Literatur
Bernstein	Entstehung, Gewinnung, Bedeutung
Kunsthandwerk	Bernstein, Silber, Keramik, Zinn
Bildende Kunst	Kunstakademie Königsberg, Künstlerkolonie Nidden, Lovis Corinth

Ausstellungen und Veranstaltungen

31.05. – 24.08.2008	Heydekrug und Holstein, Landschaften von Horst Skodlerrak (1920 – 2001)
Juli – Oktober 2008	Bundesstiftung Umwelt Projekte im nördlichen Ostpreußen
31.10. – 02.11.2008	Museumsmarkt
November 08 – Februar 09	Jagd in Ostpreußen
November 08 – Januar 09	Weihnachtsbäckerei

Öffnungszeiten: Di - So 10 - 17 Uhr, Änderungen des Programms vorbehalten.

Ostpreußisches Landesmuseum
Ritterstraße 10, 21336 Lüneburg
Tel.: 04131 - 75 99 50, Fax: 75 99 511
Internet: www.ostpreussisches-landesmuseum.de
Email: info@ostpreussisches-landesmuseum.de

Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen

Ausstellungen und Veranstaltungen im Deutschordensschloss

Sonderausstellungen

26.04. - 20.07.2008	Fotoausstellung: Ermland und Masuren – im Lauf der vier Jahreszeiten
25. - 27.07.2008	Ellinger Trakehner Tage
26.07. - 31.12.2008	Burgen und Schlösser des Deutschen Ordens in Aquarellen von Zbigniew Szczepanek
23.11.2008	13. Bunter Herbstmarkt

Kabinettausstellungen

März - Mai 2008	Eitel Klein – Bilder vom einfachen Leben auf dem Land.
Juni - Juli 2008	Ost-West-Begegnungen im Krieg und Frieden. Auf den Spuren einer Familiengeschichte.
August - Dezember 2008	Alltagsleben in Trakehnen – Bilder aus einem privaten Fotoalbum

Änderungen des Programms vorbehalten.

Öffnungszeiten:	April bis September	Di - So 10 - 12 und 13 - 17 Uhr
	Oktober bis März	Di - So 10 - 12 und 14 - 16 Uhr

Kulturzentrum Ostpreußen
Schloßstr. 9, 91792 Ellingen
Tel.: 09141 - 86 44 0, Fax: 86 44 14
Internet: www.kulturzentrum-ostpreussen.de
Email: info@kulturzentrum-ostpreussen.de

Busreise nach Allenstein und Neidenburg

10 Tagesreise vom 04.07. - 13.07.2008

Fr. 04.07 Abfahrten Reisebus Düsseldorf Worringerstr. - Essen Hbf. Südausgang - Gelsenkirchen Hbf. - Bochum Hbf. - Dortmund Hbf. ZOB - A2 Hamm-Rhynern Raststätte - Herford Raststätte - Hannover Hbf. ZOB - Braunschweig Raststätte Zweidorfer Holz - Helmstedt Raststätte - A10 Magdeburg Rasthof Börde - Berlin Raststätte Michendorf - A11 zum Grenzübergang Pomellen/Kolbaskowo. Zwischenübernachtung in Polen im Hotel PANORAMA Nähe Stettin. Zimmereinteilung u. Abendessen.

Sa. 05.07. Nach dem Frühstück Abreise vom Hotel. Sie fahren über Köslin (Koszalin) mit Mittagspause am Strand der Ostsee - Schlawe (Slawno) - Bütow (Bytow) - Berent (Koscierzyna) zum „Hotel Niedzwiadek“. Das Hotel liegt in der schönen Landschaft der kaschubischen Schweiz direkt am See. Ankunft ca.17.00 Uhr, anschließend Zimmereinteilung. Abendessen mit „kaschubischen Landgerichten“ (Bauerntisch) und Darbietungen einer „kaschubischen Folkloregruppe“.

So. 06.07. Frühstück im Hotel. Weiterfahrt durch die „kaschubische Schweiz“ über Dirschau (Tczew) zur Marienburg. Die Marienburg war Sitz und Residenz des deutschen Ordens und einer der bedeutendsten und gewaltigsten Wehrbauten seiner Zeit. Die Marienburg ist noch heute die größte Ziegelburg Europas. Nach einer Führung durch die Burganlage fahren Sie nach Elbing (Elblag), dort können Sie die Innenstadt bei einem Spaziergang selbst erkunden, danach fährt der Reisebus Sie zum „Hotel Anders“ in Alt Jablonken (Stary Jablonki). Zimmereinteilung und Abendessen. Das Hotel befindet sich direkt am kl. Schillingsee und bietet seinen Gästen Freizeitangebote wie z. B. Fahrradverleih, Kutschfahrten, Minigolf, Schwimmbad, masurische Saunenwelt, Fitnessraum, Tennisplatz, Kegelbahn u. ä. Die Hotellage liegt zwischen Osterode und Allenstein, Entfernung bis Allenstein ca.30 km, bis Osterode ca.10 km, gute Bahn- oder Busverbindungen sind gegeben.

Mo. 07.07. HP im Hotel. Der heutige Tag steht zur freien Verfügung. Alternativ wird ein kostenloser Bustransfer nach Allenstein und Neidenburg angeboten, Abfahrten jeweils 09.00Uhr ab Hotel und Rückfahrt jeweils 17.00 Uhr ab Allenstein oder Neidenburg.

Di. 08.07. HP im Hotel. Bei der heutigen Masurenrundfahrt fahren Sie zur barocken Wallfahrtskirche Heilige Linde bei Rössel. Im Inneren der dreischiffigen Basilika steht die gewaltige Orgel mit über 4000 Pfeifen und den 12 Figuren die sich beim Orgelspiel dre-

hen. Im Anschluss fahren Sie nach Rastenburg, dort haben Sie die Möglichkeit zu einem Stadtrundgang, danach besuchen Sie das Galindia-Dorf bei Itznothen am Behldan-See. In einem höhlenartigen Restaurant laden wir ein zu Kaffee und Kuchen. Zum Abschluss der Tagesreise fahren Sie zur Krutinna, dem urbelassenen Fluss Ostpreußens mit der Möglichkeit zum Boote staaken. Rückfahrt über Ortelsburg zum Hotel Anders.

Mi. 09.07. HP im Hotel. Tagesfahrt nach Danzig. Sie besuchen die Kathedrale in Oliva mit dem Orgelkonzert. Bei der anschließenden Führung durch die „historische Altstadt Danzig“ sehen Sie das berühmte Krantor, die Frauengasse, den langen Markt, die Nikolaikirche, den Neptunbrunnen, die prächtigen Bürgerhäuser u. ä. Nach der Führung können Sie die Altstadt individuell erkunden bis zur Rückfahrt um 17.00 Uhr.

Do. 10.07. HP im Hotel. Der heutige Tag steht Ihnen zur freien Verfügung für individuelle Unternehmungen oder einfach nur zur Erholung. Ebenfalls wird ein kostenloser Bustransfer nach Allenstein und Neidenburg eingerichtet.

Für Personen aus dem Kreis Allenstein ist ein Besuch bei der „Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheiten“ (AGDM) im Haus Kopernikus vorgesehen. Für Personen aus dem Kreis Neidenburg ist eine Rundfahrt durch den Kreis und am Nachmittag ein Treffen mit der „Deutschen Volksgruppe“ in Heidemühle auf dem Hof Albert Wylengowski vorgesehen.

Fr. 11.07. HP im Hotel. Am Vormittag fährt Sie der Reisebus nach Hohenstein zum Freilichtmuseum Skansen. Hier sehen Sie auf einem ca. 60 ha großem Areal alte Häuser, Kirchen und Windmühlen aus Masuren und dem Ermland. Die zum größten Teil liebevoll eingerichteten Häuser vermitteln Ihnen einen Einblick in das damalige Leben. Am Nachmittag besuchen Sie den Reiterhof Marengo bei Allenstein, dort erwartet Sie ein dreistündiges Programm. Nach dem Mittagessen unternehmen Sie reitereskortierte Kutschfahrten durch Wald und Wiesen, im Anschluss haben Sie die Möglichkeit zur Besichtigung der Stallungen. Danach laden wir zu einer kleinen Abschiedsfeier mit musikalischer Unterhaltung durch eine Trachten- u. Gesangsgruppe ein. 17.00 Uhr Rückfahrt zu Ihrem Hotel.

Sa. 12.07. Nach dem Frühstück nehmen Sie Abschied von Ostpreußen und fahren über Osterode - Strasburg (Brodnica) nach Thorn (Torun), der Geburtsstadt von Nikolaus Kopernikus. Bei einem 2stdg. Aufenthalt lernen Sie die an der Weichsel gelegene gotische Altstadt näher kennen. Weiterfahrt über Gnesen (Gniezno) mit kurzem Aufenthalt am Dom zur Zwischenübernachtung im

Hotel SEN in Swiebodzin, ca. 70 km vor dem Grenzübergang Frankfurt/Oder. Zimmereinteilung und Abendessen.

So. 13.07. Frühstück und zeitige Abreise zur Heimfahrt. Fahrtstrecke Grenzübergang Swiecko - Frankfurt/Oder Berlin - Magdeburg. Ankunft Hannover ca. 16.00 Uhr, Ruhrgebiet gegen 20.00 Uhr.

Leistung: Hin- u. Rückfahrt im Reise-Nichtraucherbus mit Schlafsesselbestuhlung, Klimaanlage, Video, Kühlschrank, Bordküche und WC. Reisebetreuung auf der gesamten Reise. 1x Übernachtung Hotel Panorama Kat. II Landesstandard, Zimmer mit Bad/WC, Tel., TV, 1x Übernachtung Hotel Niedzwiakdek Kat. III Landesstandard, Zimmer Bad/WC, Tel., TV, Seelage, 6x Übernachtung Hotel Anders Kat. II Landesstandard, Zimmer mit Bad/WC, Tel., TV, Seelage, 1x Zwischenübernachtung Hotel SEN Kat. II Landesstandard, Zimmer mit Bad/WC, Tel., TV, HP, Frühstück und Abendessen. Die Hotelleistung beginnt bei der Anreise mit dem Abendessen und endet bei der Abreise mit dem Frühstück.

Im Gesamtpreis enthalten alle Busfahrten u. Einreisegebühren Polen, 06.07.08 Führung Marienburg ohne Eintritt, 08.07.08 ortskundige Reiseführung bei der Tagesfahrt u. Kaffee/Kuchen Galindia-Dorf, 09.07.08 Führung Kathedrale Oliva u. Altstadtführung Danzig, 11.07.08 Programm Reiterhof Marengo.

Nicht enthalten sind weitere Preise für Eintrittsgelder, Mittagessen u. Schifffahrten.

Möglichkeiten zum Geldumtausch Euro in Zloty sind in Polen gegeben, Stand zur Zeit 1,00 Euro=3,80 Zloty. Für die Einreise nach Polen benötigen Sie einen gültigen Personalausweis oder Reisepass.

Preis: 690,00 Euro pro Person im Doppelzimmer, 115,00 Euro Einzelzimmerzuschlag.

Zahlung: 50,00 Euro bei der Anmeldung. Restzahlung bis 4 Wochen vor Reisebeginn auf unser Konto Nr. 50008648 bei der Sparkasse Vest Recklinghausen, BLZ 426 501 50

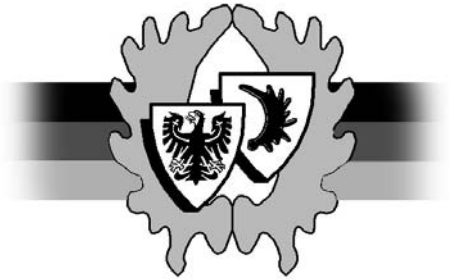
Anmeldung: PLEWKA West-Ost-Reiseservice,
Schützenstr. 91, 45699 Herten,
Tel.02366/35651, Telefax 81589.
Bei Zahlungen/Schriftverkehr bitte Ihren Namen in Druckschrift und die Reise-Nr. 05-28 angeben.

Wir empfehlen den Abschluss einer Gruppen-Reiseversicherung als Vollschutzpaket (Reiserücktritts-, Reiseabbruch-, Reisekranken-, Notruf- u. Gepäckversicherung). Kosten 4,0% pro Person vom Reisepreis.

Herten Oktober 2007 Änderungen vorbehalten

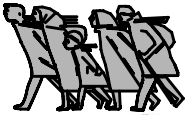
Ostpreußentreffen

auf Schloß Burg an der Wupper



Dom zu Königsberg

- Menschenrechte achten -
- Heimat ist Menschenrecht -



Die Gedenkstätte
des deutschen Ostens
auf Schloß Burg a.d. Wupper

13. Juli 2008
Schloß Burg bei Solingen

Beginn: 11.00 Uhr
Kundgebung: 14.00 Uhr

www.Kleines-Ostpreussentreffen.de.vu

Anfahrt über A1, Ausfahrt Wermelskirchen

Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen e. V.
40591 Düsseldorf, Werstener Dorfstr. 187, Telefon: 0211-395763, Fax: 02964-945459
E-Post: Geschaeft@ostpreussennrw.de

NRW

Landestreffen

Mecklenburg-Vorpommern

in

Schwerin

Sonnabend, 27. September 2008

10 bis 17 Uhr

Sport- und Kongresshalle

Wittenburger Straße 118

Alle 40 ostpreußischen Heimatkreise haben ausgeschilderte Tische. Für das leibliche Wohl, ein schönes Kulturprogramm und genügend Parkplätze ist gesorgt. Verwandte und Freunde bitte informieren und mitbringen. Schriftliche Auskunft gegen Rückporto bei:

Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe M-V

Manfred F. Schukat, Hirtenstr. 7a, 17389 Anklam

Tel. 03971 - 245 688

Hinweise der Redaktion

Redaktionelle Beiträge

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge spätestens bis zum 30. April bzw. 30. September per Post an die Geschäftsstelle oder per Email an StadtAllenstein@t-online.de zu übersenden.
Bei allen Einsendungen wird das Einverständnis vorausgesetzt, dass die Redaktion Änderungen und Kürzungen vornimmt und den Zeitpunkt der Veröffentlichung bestimmt. Ein Rechtsanspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

Geburtstage ab 70 Jahre

Für die Veröffentlichung im AHB müssen die Geburtstage in jedem Jahr erneut mitgeteilt werden. Bitte Namen (bei Frauen auch den Geburtsnamen), Geburtsdatum und Anschrift mit Postleitzahl angeben. Bitte die Geburtstage von Juli bis Dezember im April und die Geburtstage von Januar bis Juni im September einsenden.

Familien- und Todesanzeigen

Für Familien- und Todesanzeigen verwenden Sie bitte ein separates Blatt. Bitte schreiben Sie deutlich und übersichtlich und in dem gleichen Format, das Sie unter der entsprechenden Rubrik im AHB finden. Bitte vollständige Angaben machen, an Um- und Abmeldungen denken und so bald als möglich einsenden.

Fotos und Dokumente

Bitte senden Sie nur Originale ein, wenn sie im Archiv der Stadtgemeinschaft verbleiben sollen. Für erbetene Auskünfte und Rücksendungen legen Sie bitte Porto bei.
Bitte haben Sie ein wenig Geduld, wenn die Antwort sich etwas verzögert, denn auch die Mitglieder der Redaktion arbeiten ehrenamtlich.

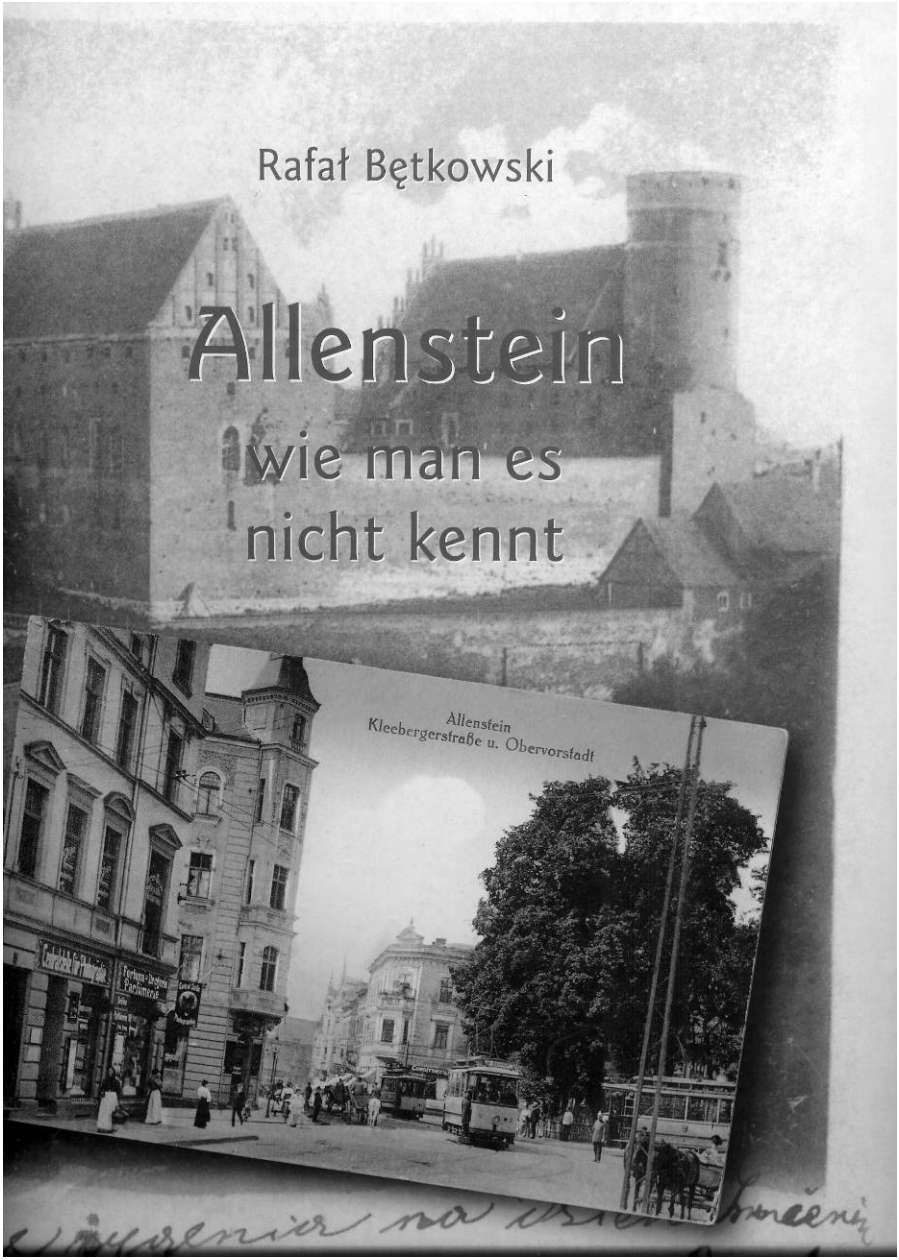
Spenden

Für die Aufnahme in die Spenderliste wird gebeten, auf den Überweisungen außer dem Nachnamen auch den Geburtsnamen der Ehefrau anzugeben.

Der Heimatbrief ist Deine Brücke zur Heimat!

Nur Deine Spende kann ihn erhalten!

Konto Nr. 501 025 900 Volksbank Ruhr Mitte, BLZ 422 600 01


Rafał Bętkowski
Allenstein
wie man es
nicht kennt
Allenstein
Kleebergerstraße u. Obervorstadt

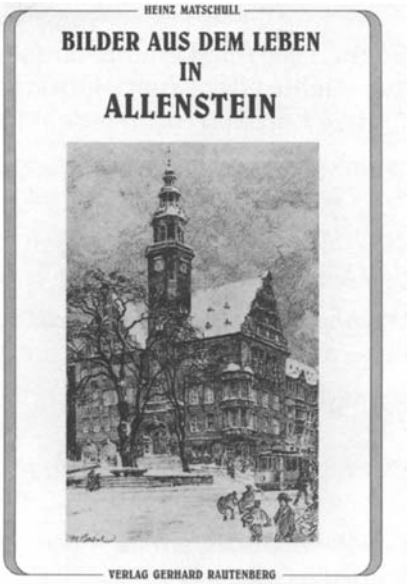
Allenstein wie man es nicht kennt

Nun liegt er endlich in deutscher Übersetzung vor, der großformatige Bildband (24x33), der zum 650. Jubiläum der Stadt Allenstein erschien und mit 386 Ansichtskarten ein Bild der Stadt zwischen dem Ende des 19. und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wiedergibt. „Ein Zeugnis einer gerade erst vergangenen Epoche, die das Bild der vergangenen Welt widerspiegelt“, wie der Autor schreibt. Es ist eine neue Art von Stadtgeschichte, die mit diesem aufwendig gedruckten Band vorgelegt wird.
Rafal Betkowski – ein engagierter Sammler mit großem Interesse für die Geschichte der Stadt – hat hier nicht nur alte Ansichtskarten zusammengetragen, sondern sie systematisch ausgewertet, wozu er auch die deutschen Texte der Vorderseite heranzog, wenn sie aufschlussreich waren.
Eine derartige Stadtdokumentation mit solch ausführlichen und belegten Texten ist für Allenstein/Olsztyn, wenn nicht sogar für Polen, ein Novum. Der Autor hat die Reihenfolge der Bilder in Form eines Spaziergangs durch die Stadt zwischen dem ausgehenden 19. Jahrhundert und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts angeordnet. Man verfolgt das Wachsen dieses Anwesens, sieht die verschiedenen Baustile, liest über Geschäfte und deren Inhaber, Vorgänger und Nachfolger, die Hausbesitzer und kann hier und da sogar in das Innere von Restaurants und Cafés schauen. Perspektive und Zeit der Aufnahmen werden beschrieben, die beigefügten Stadtpläne ermöglichen dem Ortsfremden die topographische Zuordnung. Mit dem Auffinden von Quellen in Dokumenten, alten Zeitungen und anderen Überlieferungen ist mit diesem Bildband eine illustrierte Entwicklungs-, Sozial-, Bau- und Zeitgeschichte entstanden, die man als rundum wohl gelungen bezeichnen kann, nicht zuletzt wegen der sachlichen Weise, mit der der Autor sein Thema behandelt hat.

Eine Liebeserklärung an Allenstein

„Du kommst an. Gehst Straßen und Wege.
Aus dem Schatten, dem Nebel und dem Grau,
die über den Seen, Flüssen und Wäldern liegen,
taucht die Stadt auf.
Das Licht erinnert an die Äste von Bäumen.
Es ist mehr, als du erwartet hast.
Und du siehst, was du sehen willst.“

Diese Worte grüßen uns, wenn wir den neuen Bildband „Olsztyn“ von Mieczyslaw Wieliczko aufschlagen. Das Album ist eine Liebeserklärung an Allenstein.
Wieliczko ist in Olsztyn geboren und liebt diese Stadt. Als Fotograf hat er schon mehrere Bildbände über Olsztyn herausgegeben. Im Sommer 1998 war eine große Ausstellung seiner Fotografien in den Räumen des Allensteiner Planetariums zu sehen. Der Bildband ist über unsere Geschäftsstelle erhältlich.



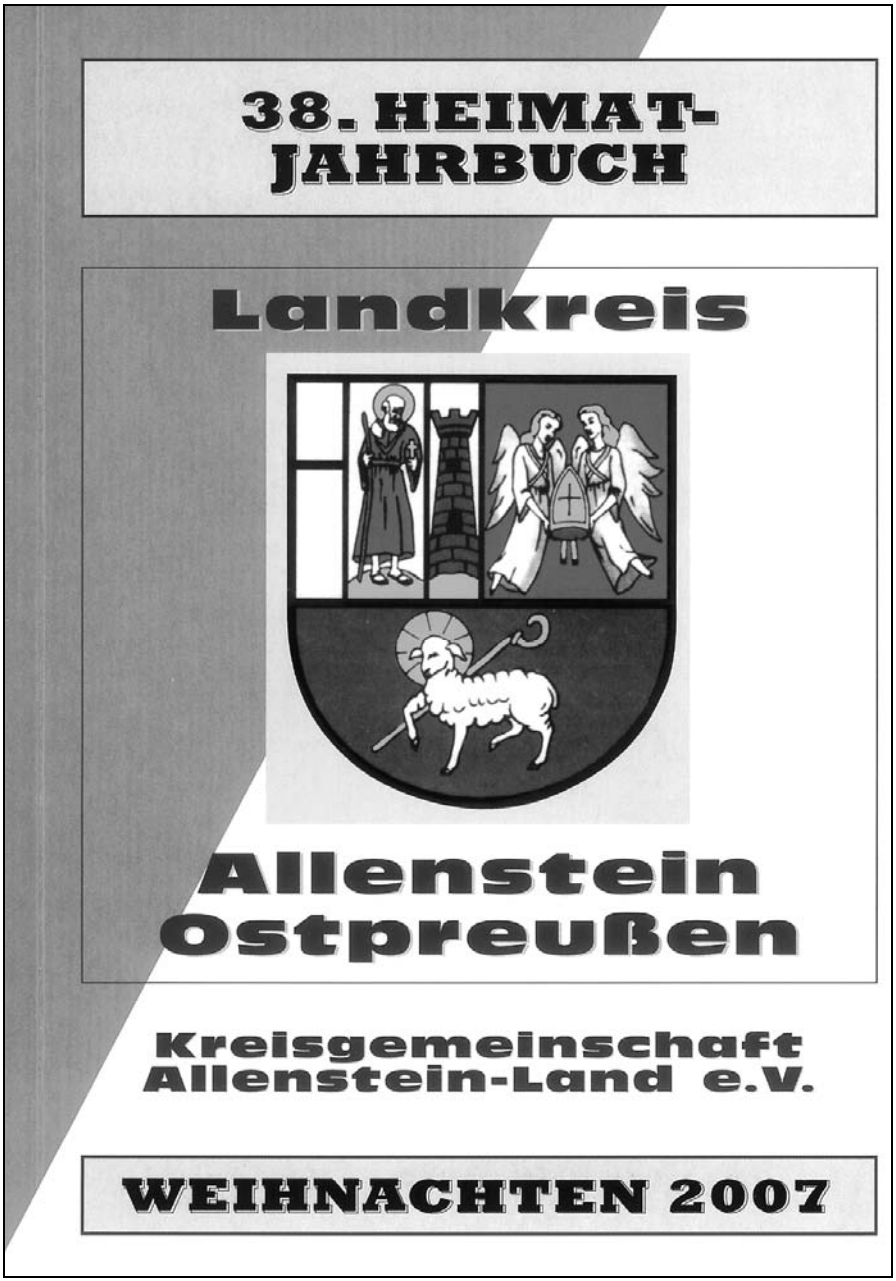
Ein Gang durch Allenstein vor 1945. Die Fotos werden ausführlich erläutert und durch eine Schilderung der Stadtentwicklung, eine Zeittafel und einen Stadtplan ergänzt. Die 1999 erschienene Neuauflage enthält außerdem eine gezeichnete historische Karte von Ostpreußen mit den Wappen der ostpreußischen Städte.

Ein Einblick in das Leben in Allenstein von der Jahrhundertwende bis zum Jahre 1945. Gegenstand der Betrachtung sind Stadt und Staat, die Volksabstimmung von 1920, kirchliches und kulturelles Leben, Wirtschaft und Verkehr, Garnison, Schulen, Sport etc. Zahlreiche Bilder lassen diese Zeit wieder lebendig werden.

Beide Bildbände ergänzen einander und vermitteln einen großartigen Eindruck von unserer Heimatstadt. Sie sollen helfen, die Erinnerung zu bewahren und auch unseren Nachkommen zeigen, wie schön unser Allenstein einmal war. Sie sind nur noch über unsere Geschäftsstelle zu beziehen. Der Einzelpreis beträgt 7,50 Euro, im Doppelpack nur 12,00 Euro.

Archivmaterial aus Nachlässen

Werfen Sie bei der Auflösung von Nachlässen historische Dokumente aus der ostpreußischen Heimat wie Urkunden, Karten, Bilder und Bücher nicht in den Müll! Stellen Sie diese Unterlagen bitte der Stadtgemeinschaft zur Verfügung.



Interessenten für das Heimatjahrbuch wenden sich bitte an:
Klaus J. Schwittay, Fliederstr. 39, 58566 Kierspe, Tel. u. Fax 02359 6001

Die Angebote unserer Stadtgemeinschaft

	€
Geschichte der Stadt Allenstein von 1348 – 1943 von Anton Funk	64,00
Patenschafts - Chronik Allenstein in Gelsenkirchen	2,50
Telefonbuch von Allenstein 1942	2,50
Berichte über die Luisenschule	1,00
Stadtplan von Allenstein in schwarz – weiß	1,00
Aufkleber, Motiv Allenstein (siehe AHB 223)	1,00
Das Gesamtwerk von Hedwig Bienkowski-Anderson	5,00
Vertrauen sieht überall Licht von H. Bienkowski-Andersson	2,00
Geliebtes Leben von H. Bienkowski-Andersson	2,00
Lobet den Herrn / Gesang- und Gebetsbuch für das Ermland	1,50
Allenstein in 144 Bildern von Johannes Strohmenger	7,50
Bilder aus dem Leben in Allenstein von Heinz Matschull	7,50
Allensteiner Gedichtchen von Ernst Jahnke	12,00
Fegefeuer, genannt Kortau von Stanislaw Piechocki	10,00
Neu: Allenstein wie man es nicht kennt von Rafal Betkowski	25,00
Neu: Allenstein heute - Bildband in Farbe von M. Wieliczko	18,00

Im Vierfarbendruck

Stadtplan von 1940	4,00
Stadtkarte „Allenstein“, gez. von H. Negenborn	4,00
Kreiskarte „Allenstein Stadt und Land“, gez. von H. Negenborn	5,00
Faltkarte „Ostpreußen und Danzig“, mit 85 Wappen	7,50
Vier Aquarelle Allensteiner Motive, Reproduktionen DIN A3, pro St.	1,50
Reiseführer Ostpreußen, Westpreußen und Danzig mit Skizzen, Karten und Fotos, 7. Auflage	12,50
Neu: Touristische Landkarte, Ermland und Masuren, Maßstab 1:250.000, zweisprachig polnisch/deutsch	8,00
Neu: Farbiger Stadtplan des alten Allenstein von 1913 (50x75 cm)	9,00
Neu: Kleiner Stadtführer von Allenstein	3,00

Hinzu kommen die üblichen Kosten für Porto und Verpackung.
Bestellungen richten Sie bitte an unsere Geschäftsstelle:

Stadtgemeinschaft Allenstein
Vattmannstr. 11
45879 Gelsenkirchen

+++ mehr aktualität +++ mehr information +++ mehr meinung
ktualität +++ mehr information +++ mehr meinung ++++

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt
Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

3 Wochen testen!
Kostenlos und unverbindlich.

Fordern Sie noch heute Ihre Leseprobe bei uns an.

Telefon 040/41 40 08 42
Fax 040/41 40 08 51
www.ostpreussenblatt.de
oder Postkarte an:
Vertrieb Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86 · 20144 Hamburg

+++ da steckt mehr drin... +++ da steckt mehr drin... +++ da steckt me

Impressum

Herausgeber
Stadtgemeinschaft Allenstein e.V., www.StadtAllenstein.de
Vorsitzender: Gottfried Hufenbach, Danziger Str. 12, 53340 Meckenheim, Tel. (02225) 700 418

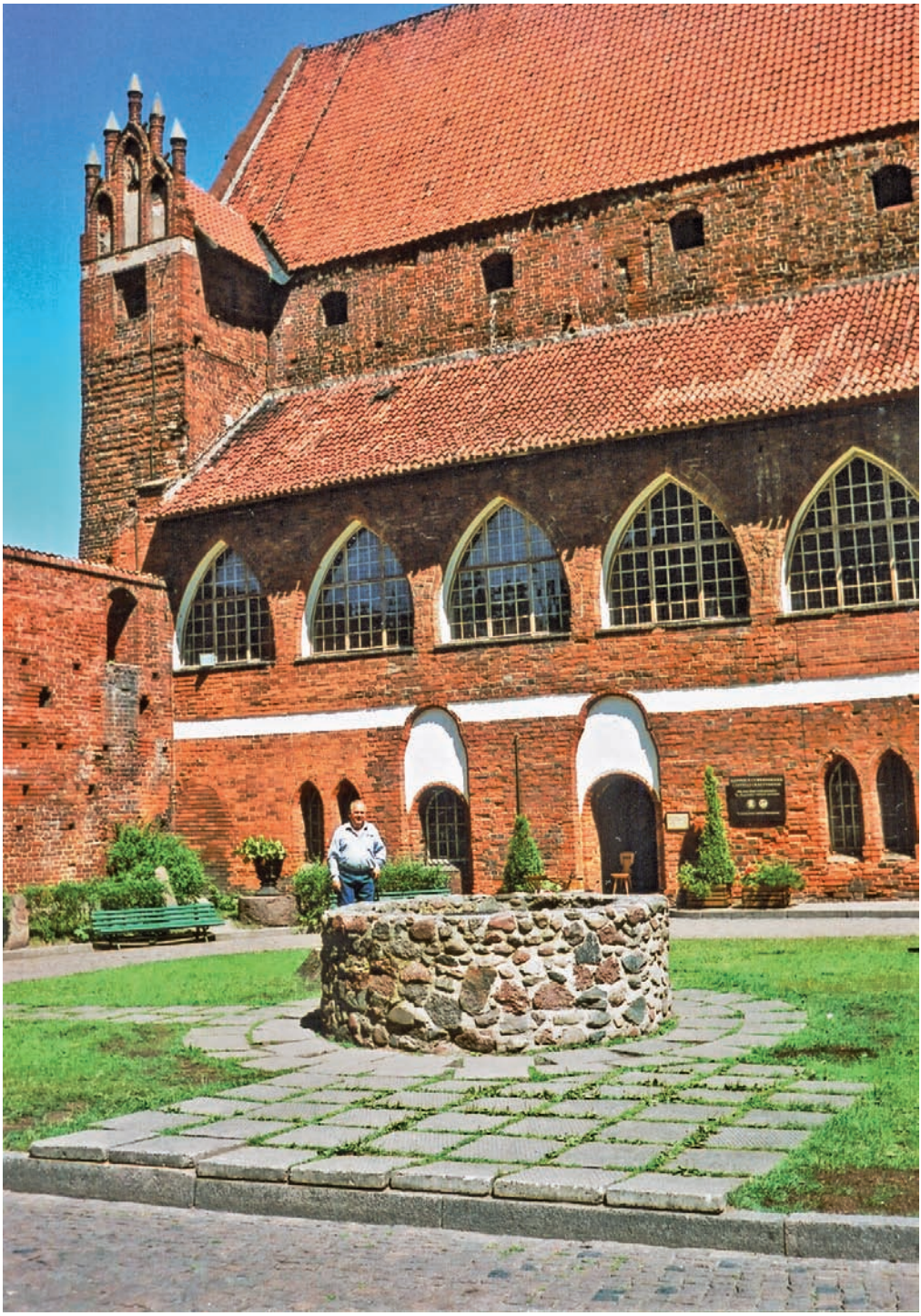
Redaktion
Christel Becker, Sassenfelder Kirchweg 85, 41335 Nettetal 1, Tel. (02153) 5135
Hanna Bleck, Lüdinghauser Straße 69, 48249 Dülmen, Tel. (02594) 5551
Bruno Mischke, Alter Weg 68, 47918 Tönisvorst, Tel. (02156) 8519

Geschäftsstelle
Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen Telefon (0209) 29 131, Fax (0209) 40 84 891
Email: StadtAllenstein@t-online.de
Die Geschäftstelle ist am Dienstag (Gretel Bohle) von 10.00 bis 13.00 Uhr mit Ausnahme der Sommer- und Weihnachtsferien geöffnet.

Heimatmuseum „Der Treudank“
Besuch während der Öffnungszeiten der Geschäftsstelle oder nach Vereinbarung.

Spenden für den AHB
Konto Nr. 501 025 900, Volksbank Ruhr Mitte, BLZ 422 600 01

Erscheinungsweise
Zweimal jährlich im Sommer und zu Weihnachten

Auflage
3.000 Exemplare

Herstellung
DCM Druck Center Meckenheim